

- INTERKULTURELLE KATECHESE
- BILINGUALE LITURGISCHE FEIERN
- MEIN BILD VON KIRCHE –
DEIN BILD VON KIRCHE
- NEUE EINHEITSÜBERSETZUNG
IN DEN LESUNGEN





9



12



19



25



34

1 VORWORT

2 »STARK IST NUR, WER UNTERSCHIEDE ANERKENNT«

Gabriele Kraatz

4 KULTURSENSIBLE KATECHESE ALS QUERSCHNITTAUFGABE

Monika Scheidler

9 »INTERKULTURELLE KATECHESE IST KEINE LERNMETHODE, SONDERN EINE INNERE HALTUNG«

Interview mit Uta-Maria Köninger

12 »TO UNDERSTAND THE CHRIST IN ME«

Jan Korditschke SJ

**14 GEMEINDEGRÜNDUNG UND GLAUBENSBI-
L- DUNG: ERFahrungen in den Niederlanden, Amerika und Berlin**

Daniela Charest

16 BILINGUALE LITURGISCHE FEIERN IN ERZBISTUM BERLIN

Uta Raabe

19 »DER LIEBE GOTT UND ICH.«

Wie die Katechese Vom Guten Hirten kindgerechte Beziehungsarbeit leistet

Christina Bustorf

21 »DU HAST UNS EINE WELT GESCHENKT – WIR DANKEN DIR DAFÜR.«

Kinder-Kirchentag-Wandlitz

Regina Dudyka

23 RELIGIÖSE KINDERWOCHE (RKW): DEUTSCH-POLNISCH – ÖKUMENISCH

Klaudia Wildner-Schipek

25 »MEIN BILD VON KIRCHE – DEIN BILD VON KIRCHE«

Neues Tool aus dem Dezernat Seelsorge zu den Kirchenbildern

Alfred Herrmann

28 NACH DER BIBELÜBERSETZUNG IST VOR DER BIBELÜBERSETZUNG

Neue Einheitsübersetzung in den Lesungen am Sonntag

Ulrich Kmiecik

30 »ALTER SCHWEDE!«

Carla Böhnstedt

34 TREFFEN BEI DEN ENGELN

Nikola Banach

35 BUCHBESPRECHUNGEN

KIRCHE IN SCHWEDEN – KIRCHE BEI UNS

Liebe Leserin, lieber Leser

Für die katholische Kirche in Schweden ist Diaspora etwas Selbstverständliches. Nur 1,2 Prozent der Schweden, nämlich 116.000, sind offiziell als Katholiken gemeldet. Das gesamte Land ist zwar in Dekanate und Pfarreien eingeteilt, aber eine flächendeckende pastorale Versorgung, wie wir sie verstehen, ist dadurch nicht gewährleistet. In den großen Städten gibt es vielfältige Angebote, in den ländlichen Regionen spielen die Klöster eine große Rolle; hier müssen die Gläubigen und Seelsorger aber weite Wege zurücklegen. Denn manche Pfarreien sind so groß wie Portugal.



Bei einer Pastoralfahrt im September hatte ich zusammen mit 44 haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden aus dem Erzbistum Berlin Gelegenheit, die katholische Kirche Schwedens näher kennenzulernen. Begleitet wurden wir von Erzbischof Dr. Heiner Koch. Wir haben eine Kirche im Aufbruch erlebt, für die die Minderheitensituation normal ist und daher nicht als Defizit wahrgenommen wird. Zugleich erlebt die katholische Kirche in unserem Nachbarland seit Jahren einen erheblichen Zuwachs durch die Zuwanderung. 80 Prozent der Katholiken haben einen Migrationshintergrund. Diese Menschen müssen entdeckt, angesprochen und in der örtlichen Seelsorge eine Heimat finden, so hörten wir. »Wir suchen die Katholiken«, sagte uns Kardinal Anders Arborelius, der Bischof für ganz Schweden. »Wir sind nicht nur eine Kirche von unterschiedlichen Gruppen, sondern wir gehören zusammen.« Und weiter sagte der Kardinal, dass »heute jede Generation neu für den Glauben gewonnen werden muss.«

In St. Eugenia, der von Jesuiten geleiteten Innenstadtgemeinde Stockholms, geht man diese Aufgabe offensiv an. Sonntags kommen Gläubige aus über 80 Nationen zur Messfeier, in den Gemeindegruppen und im Sakramentenunterricht wird die Vielfalt der katholischen Welt erlebbar. Offensichtlich bereitet es Freude, zur Gemeinschaft der Gläubigen zu gehören.

Die Situation bei uns im Erzbistum Berlin ist sicherlich nicht ohne weiteres mit Schweden vergleichbar. Die Diasporasituation ist nicht so stark ausgeprägt und hat zudem andere historische Ursachen; gleichwohl sind beide Länder von einer zunehmenden Säkularisierung betroffen. Wenn auch nicht prozentual in so großem Ausmaß wie in Schweden leben auch bei uns viele katholische Zuwanderer, die angesprochen und in ihrer kulturellen und religiösen Prägung wahrgenommen werden wollen. Hinzu kommen die vielen Zu- und Umzügler. Sich nicht aus dem Blick zu verlieren und den katholischen Glauben gemeinsam zu leben, ist eine Herausforderung in beiden Ländern.

In der neuen INFO finden Sie Anregungen zur interkulturellen Pastoral und zu bilingualen Liturgien, wir stellen das neue Material für Gespräche zu den Kirchenbildern vor, berichten von der Pastoralfahrt nach Schweden u. v. m.

*Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre
Ihr Hermann Fränkert-Fechter*

Gabriele Kraatz

»STARK IST NUR, WER UNTERSCHIEDE ANERKENNT.«

Bunt war die Veranstaltung »Interkulturelle Katechese« nicht nur im Kleidungsstil. Am 22. und 23. Juni trafen sich eine Vielzahl Engagierte aus den muttersprachlichen und einige Aktive aus deutschsprachigen Gemeinden, um über das »Wie« und »Warum« von Katechese, insbesondere dem Ansatz »Interkulturelle Katechese« zu diskutieren und Handwerkszeug kennenzulernen.

Frau Prof. Scheidler aus Dresden führte in die Grundsätze und Maßstäbe der »Interkulturellen Katechese« ein. Frau Uta-Maria Köninger, Theologin und Leiterin der Fachstelle für Religionspädagogik im Kanton Zürich mit Schwerpunkt innovative und praxisnahe Katechese-Projekte, brachte ihr Lehrmaterial »Interkulturelle Katechese« mit und zeigte bewegt und spannend auf, wie sie dieses in Aus- und Weiterbildung umsetzt. Daran schloss sich ein Plenumsgespräch mit den Referentinnen, Pater Manfred Kollig und der Seelsorgeamtsleiterin Uta Raabe an.

Ausgang nahm dieses Gespräch vom Streit in der frühen Kirche zwischen den Aposteln Petrus und Paulus über »den rechten Weg«. Sollten die »Heiden« die jüdische Beschneidung auf sich nehmen, um dann zur christl. Gemeinschaft gehören »zu dürfen«. Uta Raabe zeigte, dass letztlich beide ihren Weg gehen konnten. Katholisch sein beinhalte also viele – wenn auch nicht beliebig viele – Wege, es gibt nicht nur die eine Lösung, eine christliche Gemeindeform, eine katholische Spiritualität. Menschen aus verschiedensten Ländern müssen und dürfen ihren je eigenen christlich-katholischen Weg finden.



Gabriele
Kraatz

Unser Horizont wurde an der Stelle geweitet, wo der Begriff »Herkunftsland« ersetzt wurde durch den Blick auf die vielen Stationen, die einzelne Biographien zeigen. Da geht es dann nicht mehr nur um das Geburtsland, sondern um weitere Lebensstationen in Länder und Kontinente, die schließlich zum jetzigen Leben in Deutschland führten. Es kam die Biographie als Wandergeschichte in den Blick. Diese spielt in den muttersprachlichen Gemeinden eine immer stärker werdende Rolle. Menschen bringen bereits Erfahrungen unterschiedlicher Kirchen mit zu uns. Wie kommen sie mit diesen Erfahrungen hier an? Wie nehmen wir sie auf?

Hier wurde dann auch immer wieder der Begriff »Partizipation« genannt. Frau Köninger betonte, dass es hier vorrangig darum gehe, »auf Augenhöhe miteinander zu sprechen«. Die »Mission der ganzen Kirche« stehe im Fokus. Aber bis dahin ist es ein weiter Weg. Oft genug heiße »muttersprachlich« »nicht eigentlich dazugehörend«. Partizipation gelänge nicht, wenn der Blick auf das Fehlende beim Anderen gerichtet wird. Sondern aus der Begegnung auf Augenhöhe müsse die Frage folgen »Was können wir gemeinsam tun, was kann jeder einbringen? Die Haltung »Es ist in Ordnung, eine andere Perspektive einzubringen!«, solle Raum haben. Frau Köninger betonte das Miteinander der muttersprachli-

chen und deutschsprachigen Gemeinden als notwendige Voraussetzung für die Entwicklung einer gemeinsamen Zukunft. »Auf Augenhöhe« meint hier eine Gleichheit in Glauben und Akzeptanz, ohne dass sich einer als Lehrer der anderen betrachte.«

Pater Manfred Kölling stellte Jesus Christus als den einzigen Lehrer in die Mitte der Katechese. Was lehrt uns JC »vor Ort«? Das entdecken wir in den Biographien. Der Weg jedes einzelnen Menschen sei ein Weg mit Gott. »In den unterschiedlichen Biographien entdeckte ich die Geschichte Gottes mit den Menschen.«, meint Kollig, das mache sie wertvoll und »lesenswert«.

Kritisch wahrgenommen wurde das Fehlen der deutschsprachigen Gemeindevertreter/-innen. Einige wenige waren gekommen, aber echtes Interesse wurde vermisst. Es scheint doch das Bewusstsein vorzuherrschen, dass Interkulturelle Katechese in erster Linie eine Sache der muttersprachlichen Gemeinden sei. Es stellt sich die Frage: Für wen ist das Thema wirklich virulent? Es ist noch zu wenig bewusst, dass muttersprachliche Gemeinden anders strukturiert sind, andere Katechese-Modelle entwickelt haben als deutschsprachige. Hier wäre es eine Zukunftsaufgabe, den reichen Schatz an Erfahrungen zu entdecken und füreinander fruchtbar zu machen.

Ein wichtiger Beitrag war der Hinweis auf den Rat der muttersprachlichen Gemeinden am Schluss des Plenumsgespräches. Dieses Gremium ist in den deutschen Diözesen nicht selbstverständlich und eine wertvoller Institution.

Frau Anica Krstanovic als Vertreterin dieses Rates betonte dessen Wichtigkeit. »Wir können stolz sein, dass es so etwas im Erzbistum Berlin gibt, auch wenn wir nicht immer einer Meinung sind.«

Rasch stellte sich für alle Anwesenden die Frage, was das Erzbistum für die hochengagierten Katecheten der muttersprachlichen Gemeinden tun könne. Ohne hier zu schnell Entscheidungen zu fällen, wurde klar, dass es einen Weg zur Stärkung und dem Erkennen der eigenen Möglichkeiten geben solle. Auf dem Hintergrund der Erfahrungen aus Zürich könnte genau geschaut werden, was die nächsten Schritte hier in Berlin sind.

Nach einem Abendgebet ging es am nächsten Tag weiter. Auch dieser Tag begann mit einem Gebet bevor Praxisbeispiele und Workshops allen Anwesenden Erfahrungen und Material zur Verfügung stellten. Die Workshops widmeten sich neben Beispielen aus der Sakramenten Katechese auch den grundsätzlichen Aspekten von Interkultureller Katechese in den Gemeinden aber auch zwischen Katecheten selbst.

Es waren zwei intensive und lebhaftige Tage, eine Bereicherung für alle, die dabei waren. »Es sollte mehr davon geben«, das war die übereinstimmende Meinung der Teilnehmer/-innen.

.....
Gabriele Kraatz ist Referentin für Frauenseelsorge und missionarische Pastoral im Erzbistum Berlin.



Foto: Sonja Breijak

Monika Scheidler

KULTURSENSIBLE KATECHESE

Seit einigen Jahren lässt sich auch bei Teilnehmenden in der Katechese verstärkt wahrnehmen, dass allein die Taufe und die Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde nicht gewährleisten, dass Menschen sich gegenüber Fremden aufgeschlossen und freundlich verhalten. Das lässt sich vielerorts auch an Äußerungen von »Christen in der AfD« beobachten.



Foto: Sonja Breijak

Faktisch ist auch die Katholische Kirche in Deutschland selbst eine multikulturelle Ortskirche geworden. Gegenwärtig sind rund 20 % der Katholiken in Deutschland Menschen mit Migrationshintergrund. Im Großraum Berlin gibt es wahrscheinlich einen noch höheren Anteil von Katholiken anderer Muttersprachen und Hautfarben, von denen nicht wenige ihren Glauben praktizieren und dazu sowohl mit Gemeinden ihrer Muttersprache als auch mit deutschsprachigen Gemeinden in Kontakt sind.

Damit stehen Katechetinnen und Katecheten sowohl in Ortsgemeinden als auch in muttersprachlichen Gemeinden bzw. ausländischen Missionen vor der Aufgabe, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen kultursensibel zu begegnen. Menschen, die im Großraum Berlin an der Katechese teilnehmen,

Vortrag im Gemeindesaal von St. Elisabeth

erleben täglich in Familien und Schulen, an Arbeitsplätzen, in der Nachbarschaft und während der Freizeit Menschen verschiedener kultureller Prägungen, Hautfarben und Muttersprachen. Sie sind aber durchaus auch aktiv in verschiedene Formen von Abgrenzung und Ausgrenzung involviert oder von deren Folgen betroffen.

Zur Klärung der Frage, wie Katechese kultursensibel gestaltet werden kann,

- werde ich das Spannungsfeld von Integration und Ausgrenzung ausleuchten.
- stelle ich die Merkmale kultursensibler Katechese vor.
- werde ich unterschiedliche Kulturstandards, kulturspezifische Wert und Verhaltensweisen erläutern und Folgen für die katechetische Praxis aufzeigen.
- (geht es um die Verwirklichung kultursensibler Katechese und)
- gehe ich darauf ein, wie jeder katechetische Weg kultursensibel gestaltet werden kann.

1. WIE KULTURSENSIBEL MUSS DIE KATECHESE WERDEN?

Deutschsprachige und muttersprachliche Gemeinden entwickeln sich zunehmend zu internationalen Gemeinden. Menschen mit Migrationsgeschichte ebenso wie bikulturelle Partnerschaften gehören selbstverständlich zur Katholischen Kirche in Berlin und anderswo. In dieser Situation muss in Gemeinden und katechetischen Gruppen erfahrbar werden, dass alle Menschen als Kinder Gottes unabhängig von ihrer Muttersprache, Herkunft und Hautfarbe die gleiche Würde und die gleichen Rechte haben. Als Getaufte und Gefirmte haben Katholiken aller Muttersprachen in der Kirche dieselben Rechte und Pflichten. Katholiken mit Migrationshintergrund haben nicht nur die Pflicht, ihre getauften Kinder im Glauben zu erziehen, sondern auch ein Recht auf gute Begleitung und kultursensible Katechese.

1.1 Katechese im Spannungsfeld von Partizipation, Integration und Ausgrenzung

Partizipation ist ein wechselseitiger Beziehungsprozess des Teilnehmens und Teilgebens zwischen Menschen, die sich als Partner verstehen, und zielt auf die aktive Mitwirkung und Mitbestimmung der beteiligten Personen – in diesem Fall: der Katholiken mit und ohne Migrationshintergrund in Gemeinden des Erzbistums Berlin.

Wenn Einheimische davon sprechen, dass Migranten sich integrieren sollen, meinen sie meistens, dass die Zugewanderten sich anpassen sollen. Weil Migranten diese gemeinte Bedeutung mithören, wenn Einheimische von Integration reden, verbinden nur wenig Migranten damit wünschenswerte Perspektiven für sich und ihre Kinder.

Im Unterschied zum missverständlichen umgangssprachlichen Gebrauch des Begriffs »Integration« unterscheiden Migrationswissenschaftler vier Formen¹ des Umgangs mit Fremdheitserfahrungen:

Bei *Integration* steht auf Seiten der Zugewanderten *und* auf Seiten der Einheimischen das Bemühen im Vordergrund, unter Beibehaltung der eigenkulturellen Identität den Kontakt zur Fremdkultur zu vertiefen. Bei *Segregation* bzw. *Separation* vermeiden die Handelnden Fremdkontakte. Bei *Assimilation* geben Minderheitsangehörige ihre herkunftskulturelle Identität weitgehend zugun-

1 Vgl. zum Folgenden John Berry, *Acculturation and Psychological Adaptation*, in: Klaus J. Bade (Hg.), *Migration – Ethnizität – Konflikt. Systemfragen und Fallstudien*, Osnabrück 1996, 171–186; Monika Scheidler, *Katechese mit Migrantenfamilien als Normalfall und Herausforderung*, in: *Theologische Quartalschrift* 191 (2011) 82–100, 110, 105.

ten der Übernahme von Werten der Mehrheitsgesellschaft. Bei *Marginalisierung* entsteht sowohl gegenüber der Herkunftskultur als auch gegenüber der Fremdkultur eine ablehnende Haltung.

Integration ist so gesehen ein anspruchsvoller vielschichtiger Prozess, auf den sich nicht nur die Migranten sondern auch die Mehrheitsbevölkerung wirklich beidseitig einlassen müssten. Einseitigkeiten führen zu Ausgrenzungen und Stigmatisierungen.² Integration zielt eigentlich auf die weitgehend gleichberechtigte Teilhabe aller am gesellschaftlichen Leben und im Fall von Getauften am kirchlichen Leben. Damit kommt es aber auch darauf an, Chancengleichheit anzuzielen für Menschen anderer Muttersprache, Herkunft und kultureller Prägung.

Bezogen auf die kirchliche Praxis und die Katechese hat die Zielperspektive gleichberechtigter Partizipation eine gute theologische Basis, weil die Würde des Menschen in biblischer Perspektive keine herabsetzenden und diskriminierenden Unterscheidungen von Personen mit und ohne Migrationshintergrund in einer Gemeinschaft verträgt (vgl. Gen 1,26; Gal 3,28).

Wenn Katholiken mit Migrationshintergrund mit dem Pfarrer oder einer pastoralen Mitarbeiterin einer deutschsprachigen Gemeinde Kontakt aufnehmen, kommt es entscheidend darauf an, sie mit ihrer Lebens- und Migrationsgeschichte, ihren Talenten und Wünschen und ihren eventuellen Integrationschwierigkeiten als Glieder des einen Gottesvolkes aus vielen Völkern wahrzunehmen und ihnen die Teilnahme an Aktivitäten, Projekten und Gruppen der Ortsgemeinde zu ermöglichen.

Formen des Umgangs mit Fremdheitserfahrungen (der Akkulturation) (Reaktionen auf / Umgang mit Elementen der eigenen und der fremden Kultur)	1. Frage: Wird es als Wert angesehen, die eigene kulturelle Identität zu bewahren?		
	Antwort: JA!	Antwort: NEIN!	
2. Frage: Wird es als Wert angesehen, Begegnungen mit Anderen zu suchen?	Antwort: JA!	Integration bzw. Partizipation (<i>Teilhabe, Teilgabe und Mitbestimmung</i>)	Assimilation (<i>Anpassung</i>)
	Antwort: NEIN!	Segregation bzw. Separation (<i>Abgrenzung / Ausgrenzung</i>)	Marginalisierung (<i>Isolation</i>)

Abb. 1:
Akkulturations-
formen

1.2 Kultursensible Katechese als Querschnittsaufgabe

Die zentrale Aufgabe der katechetischen Begleitung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Migrationshintergrund besteht darin, dass sie den Zuspruch der liebevollen Nähe Gottes in ihrem Leben zwischen verschiedenen kulturellen Orientierungen erfahren und sich ihnen dann auch der damit verbundene evangeliumsgemäße Anspruch so erschließt, dass ihr Leben gelingt. Dazu ist eine besondere Sensibilität für die Erfahrungen von Migrantinnen und Migranten erforderlich, für ihre kulturellen Prägungen, für die von ihnen erlebten Kulturdifferenzen und Benachteiligungen, aber auch für ihre Integrationsbemühungen.

Kultursensibel sind Personen, die Kulturunterschiede nicht nur theoretisch kennen, sondern dazu in der Lage sind, auch die Perspektive von Menschen an-

2 Vgl. Norbert Kunze, Beratung und Globalisierung. Wie migranten- und kultursensibel muss die Ehe-, Familien und Lebensberatung werden?, in: Renate Oetker-Funk / Alfons Maurer (Hg.), Interkulturelle psychologische Beratung. Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzeptes, Norderstedt 2009, 104–110, 105.

derer sozialer und kultureller Prägung empathisch wahrzunehmen und auf dieser Basis als Brückenmenschen und Minderheitsanwälte für die Anliegen der Menschen mit Migrationshintergrund einzustehen.

Kultursensible Katechese nimmt Teilnehmende mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen wahr und berücksichtigt ihre Perspektiven empathisch, ohne die Befindlichkeiten von Angehörigen der Mehrheitskultur aus dem Blick zu verlieren.

Interkulturelle Katechese wird realisiert, wo Getaufte und Taufbewerber verschiedener ethnischer und kultureller Prägungen bei katechetischen Prozessen so interagieren, dass sie nicht nur nebeneinander sitzen, sondern auch miteinander und voneinander lernen.

Die Katechese kultursensibel zu gestalten ist eine Querschnittsaufgabe bei allen katechetischen Anlässen und Wegen, wenn man die multikulturelle Situation ernst nimmt und vom Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanums ausgeht, wonach die Kirche das Zeichen und Werkzeug der Vereinigung mit Gott und der Einheit der ganzen Menschheit ist. Die Anliegen kultursensibler Katechese lassen sich somit nicht auf hochgradig multikulturelle pastorale Räume eingrenzen oder auf ein Gruppentreffen, z. B. der Erstkommunionkatechese, zur Auseinandersetzung mit der kulturellen Vielfalt in der Kirche.

Die theoretischen Grundlagen einer kultursensiblen Katechese sind für den deutschsprachigen Raum mittlerweile seit 2002 Jahren verfügbar.³ In der katechetischen Praxis gibt es durchaus Bemühungen, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Migrationshintergrund gerecht zu werden.⁴

2. MERKMALE KULTURSENSIBLER KATECHESE

In der Praxis zeichnen sich kultursensible katechetische Wege dadurch aus, dass sie

- die unterschiedlichen kulturellen Prägungen der Teilnehmenden berücksichtigen
- den Teilnehmenden verschiedenkultureller Herkunft *die Glaubensquellen als Reichtümer* erschließt, *die allen gemeinsam gehören*
- das *biblische Menschenbild* erschließen, das die *gleiche Würde aller Menschen* verschiedener Muttersprachen, Herkünfte und kultureller Prägungen begründet und dazu inspiriert, die Würde jedes Menschen zu achten
- die Teilnehmenden befähigen, sich diakonisch für benachteiligte Menschen und für Fremde im eigenen Umfeld zu engagieren, weil Jesus sich eindeutig auf die Seite der Armen und Benachteiligten gestellt hat und weil *Jesus sich nach Mt 25,35 selbst mit den Fremden identifiziert* hat und für sie Partei ergriffen hat
- soziale Kompetenzen im Umgang mit Fremden fördern und sich jeder Art von Ausgrenzung, diskriminierenden Haltungen und rassistischem Verhalten widersetzen, weil *mit dem christlichen Taufbekenntnis die Grundentscheidung verbunden ist, auf jede Feindseligkeit gegen ein würdevolles Leben mit einem klaren »Ich widersage« zu antworten*



Foto: Sonja Breljak

Monika Scheidler

3 Vgl. Monika Scheidler, *Interkulturelles Lernen in der Gemeinde. Analysen und Orientierungen zur Katechese unter Bedingungen kultureller Differenz*, Ostfildern 2002.

4 Vgl. Scheidler / Hofrichter / Kiefer (Hg.), *Interkulturelle Katechese*, München 2010, 132–178.

- *ein katholisches, umfassendes Verständnis von Kirche erschließen*, in der sowohl Einheit als auch Verschiedenheit erfahrbar wird
- Menschen befähigen, an der *Sendung der Kirche in alle Kulturen* mitzuwirken, die in der Ortskirche präsent sind
- den Teilnehmenden die *Entwicklung einer persönlichen, vertrauensvollen Gottesbeziehung* ermöglichen, durch die ihr Selbstvertrauen gestärkt wird (insbesondere denjenigen Teilnehmenden, die sich durch Begegnungen mit Fremden verunsichert fühlen)
- *Begegnungen* zwischen Katholiken mit und ohne Migrationshintergrund anstiften, ohne die Teilnehmenden zu überfordern
- zur christlichen *Identitätsbildung* in der Spannung von Beheimatung im Vertrauten und interkultureller Begegnung mit Fremden beitragen
- *Mehrsprachigkeit* bei katechetischen Begegnungen ermöglichen
- nicht ausschließlich *in multikulturellen Gruppen* stattfinden, sondern es den Teilnehmenden mit Migrationshintergrund auch *in getrennten Gruppen* ermöglichen, Fragen zu bearbeiten, die sie in besonderer Weise betreffen.
- Ein funktionierendes Miteinander zwischen kulturell verschieden sozialisierten Katholiken erfordert die Bereitschaft und Fähigkeit, fremde Kulturstandards sowie ungewohnte religiöse Vorstellungen und Praxisformen zu respektieren und sich auch innerkirchlich auf einen Lernprozess einzulassen.

3. FAZIT

Wer heutzutage möchte, dass Kinderkatechese, Familienkatechese und Gemeindekatechese gelingen, muss sich mit der Tatsache auseinandersetzen, dass es neben den Einheimischen eine größere Gruppe von Teilnehmenden mit Migrationsgeschichte gibt. Die Anliegen kultursensibler Katechese und interkultureller Öffnung müssen deshalb im gesamten pastoralen Handlungsfeld zu verbindlichen Anliegen aller Beteiligten werden, die von der Leitungsebene gewollt sind und auf der Praxisebene akzeptiert werden – bis dahin, dass sie bei der Entwicklung katechetischer Konzepte vor Ort konsequent berücksichtigt werden.

.....

Auszug aus einem Vortrag von Prof. Dr. Monika Scheidler am 22. Juni 2018
im Rahmen einer Fortbildung zur Interkulturellen Katechese in Berlin.
Zum Nachlesen: Scheidler, Monika, Kultursensible Katechese, in:
Dies./Kaupp, Angela/Leimgruber, Stephan (HG), Handbuch der Katechese,
Freiburg 2011, 192–210.

.....

Dr. Monika Scheidler ist Professorin für Religionspädagogik
an der Technischen Universität Dresden.

»INTERKULTURELLE KATECHESE IST KEINE LERNMETHODE, SONDERN EINE INNERE HALTUNG«

INTERVIEW MIT UTA-MARIA KÖNINGER

INFO *Liebe Frau Königer, Sie leiten die Fachstelle für Religionspädagogik der Katholischen Kirche im Kanton Zürich und haben die Interkulturelle Katechese zum Schwerpunkt Ihrer Arbeit gemacht. Warum dieser Schwerpunkt?*

KÖNINGER Gut ein Drittel der katholischen Bevölkerung im Kanton Zürich stammt aus anderen Ländern und Kulturen. Das spiegelt sich auch in unserer Fachstelle im Kanton Zürich wider. Rund 80 % unserer Auszubildenden, die die Ausbildung zur Katechet(in) absolvieren, bringen einen Migrationshintergrund mit sich. Das verändert Lehr- und Lernprozesse. Wir versuchen diese kultursensibel zu gestalten, d. h. den Reichtum der verschiedenen Kulturen in ein Zusammenspiel zu bringen und voneinander, miteinander und übereinander zu lernen: Vielfältig, lebendig, herausfordernd und bereichernd. Interkulturelle Katechese zeigt konkret auf, wie solche Lernprozesse kultursensibel gestaltet werden können. Sie wird in Ortspfarreien wie auch Missionen zunehmend als verbindendes Element entdeckt.

INFO *Im Juni haben Sie in einer Fortbildung zur Interkulturellen Katechese Ihre Erfahrungen aus der Schweiz nach Berlin gebracht. Wo sehen Sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Zürich und Berlin?*

KÖNINGER Die Unterschiede sind eher strukturell. Gemäss dem Pastoralkonzept der Katholischen Kirche im Kanton Zürich besuchen alle katholischen Kinder den Religionsunterricht, der von den deutschsprachigen Ortspfarreien angeboten wird. Auch Erstkommunion und Firmung von Kindern und Jugendlichen der Missionen finden nach Möglichkeit in den Pfarreien statt. Dies dient der Beheimatung in dem Land, wo sich die Heranwachsenden für längere Zeit oder sogar dauernd aufhalten werden. Die anderssprachigen Missionen bieten zusätzlich Katechese an, damit Kinder und Jugendliche auch die Glaubenssprache und Glaubenspraxis ihres Herkunftslandes und ihre kulturellen Wurzeln kennen. Es handelt sich um eine ergänzende Katechese zu den deutschsprachigen Ortspfarreien.

In Berlin ist das Angebot des Religionsunterricht anders strukturiert und geschieht an verschiedenen Lernorten.

Die Gemeinsamkeiten sehe ich in dem zunehmenden Bedürfnis nach einer interkulturellen Öffnung. Die Vorstellung, die pfarreiliche Seelsorge und Katechese sei das Normale, auf das hin sich die Migrantenseelsorge zu bewegen habe, verändert sich immer mehr in Richtung einer Seelsorge und Katechese, in der beide Seiten dem Aspekt der gegenseitigen Integration Rechnung tragen.

INFO *Im Erzbistum Berlin werden die Gemeinden in grössere Pastorale Räume zusammengeführt. Welche Erfahrungen der Zusammenarbeit in der Katechese von*



Uta-Maria
Königer

Ortsgemeinden und Muttersprachlichen Gemeinden machen Sie in der Schweiz? Was würde sich lohnen auch in Berlin auszuprobieren?

KÖNIGER Die Migrantenseelsorge der katholischen Kirche im Kanton Zürich ist in erster Linie eine Frage der Pastoral und erst dann eine Frage der Organisation. Die Pastoreinheiten umfassen notwendigerweise das Gebiet mehrerer Kirchgemeinden. Seelsorge und Glieder der anderssprachigen Gemeinden entwickeln zunehmend das Bewusstsein, dass sie Teil der Pfarrei oder eines Seelsorge-raumes sind, in dem sie in den Tätigkeitsfeldern Verkündigung, Liturgie und Diakonie zusammen-arbeiten. Die Interkulturelle Katechese geht einen Schritt weiter, weil sie verschiedene Sprachgruppen zu einer gemeinsamen Katechese versammelt. In Berlin wäre es lohnenswert, ein zeitlich befristetes Projekt Interkulturelle Katechese auszuprobieren, das die besonderen Strukturen in Berlin wertschätzt und entsprechende Anpassungen vornimmt.

INFO *Was sind die wichtigsten Elemente für einen Lernprozess in der interkulturellen Katechese? Gibt es ein Curriculum?*

KÖNIGER Interkulturelle Katechese ist keine bestimmte Lernmethode oder ein Konzept, sondern eine innere Haltung, die bestehende Lernprozesse wie ein roter Faden durchwebt. Kultursensible Kompetenz begegnet anderen – egal aus welcher christlichen Kultur und Prägung – auf Augenhöhe und sieht sie als gleichwertig. Sie kennt die eigene christliche Kultur, ist in ihr beheimatet und gleichzeitig bereit, kennenzulernen, was für Menschen mit Migrationshintergrund wertvoll ist. Sie erlebt kulturelle Vielfalt als bereichernd und herausfordernd. Es geht um ein Lernen voneinander, miteinander und übereinander. Im Austausch geschieht die Blickerweiterung und kulturelle Sensibilisierung.

Das Curriculum und das Lehrmittel wurden von anderssprachigen Katechetinnen und Katecheten der Fachstelle Zürich unter



Ergebnisse eines Workshops werden vorgestellt

Gespräch zu
Arbeitsmaterialien

interkulturellen Aspekten gemeinsam entwickelt und in mehreren Sprachen übersetzt.

INFO *Wie werden die Haupt- und Ehrenamtlichen der Pfarreien im Kanton Zürich auf die Interkulturelle Katechese vorbereitet? Was wäre auf das Erzbistum Berlin übertragbar?*

KÖNINGER Der Fokus der Fachstelle für Religionspädagogik liegt auf der Aus- und Weiterbildung von Katechet/innen, also von Hauptamtlichen. Das Weiterbildungsmodul Interkulturelle Katechese ist für katechetisch Tätige mit und ohne Migrationshintergrund gedacht, die ihre pädagogische Kompetenz kultursensibel erweitern möchten oder in katechetischen Prozessen als »Kulturvermittler/innen« tätig sein wollen.

Letzteres kann ich mir gut für das Ehrenamt vorstellen: Erwachsene mit und ohne Migrationshintergrund sind im Bereich Katechese als »Kulturvermittler/innen« tätig und fördern so die Beziehungen von pfarreilichen und anderssprachigen Gruppen.

Übertragbar für das Erzbistum Berlin wäre ein Weiterbildungsmodul Interkulturelle Katechese, das von Katechet(inn)en der Pfarrei und der muttersprachlichen Gemeinden besucht wird. Weitere Schritte sind Seelsorge und Katechet/innen-Teams, die in ihrer Zusammensetzung die kulturelle Vielfalt spiegeln und Ehrenamtliche, die sich als »Kulturvermittler/innen« für eine interkulturelle Seelsorge einsetzen.

INFO *Die Methode World Café scheint für den interkulturellen Austausch ein guter Ansatzpunkt zu sein. Wie geht das?*

KÖNINGER Die Methode World Café fusst auf der zentralen Bedeutung des Gesprächs zwischen Menschen. Durch Gespräche wird gelernt, wird die Realität in vielen unterschiedlichen Facetten gesehen und werden Netze von Verbindungen geknüpft. Zukunft entsteht aus einem Gewebe von Gesprächen, Erkenntnissen, Ideen und neu erkannten Möglichkeiten.

Die Teilnehmenden finden sich in kleinen Gruppen um verschiedene Tische zusammen und diskutieren eine gestellte Frage. Nach ca. 5 Minuten wechseln die Teilnehmenden die Tische und finden sich in neuen Konstellationen zusammen. Ein/e Gastgeber/in bleibt am Tisch zurück und trägt die Ergebnisse der ersten Runde in die nächste spontan entstandene Gruppe. So »befruchten« sich die Teilnehmenden gegenseitig mit neuen Ideen und Perspektiven. Die Ergebnisse der Tische werden schliesslich in einer Vernissage für alle Teilnehmenden ausgestellt.

INFO *Von Ihnen haben wir die Bezeichnung ARIVA kennengelernt. Was ist damit gemeint?*



KÖNINGER ARIVA ist ein Modell, das den Ablauf einer Unterrichtseinheit rhythmisiert und verlebendigt. Es folgt dem Schema: Anknüpfen-Reaktivieren-Informieren-Verarbeiten-Auswerten. Eine gut gegliederte Unterrichtseinheit, in der sich aktive und passive Lernphasen abwechseln, motiviert und entwickelt die eigenen Ressourcen. In der Interkulturellen Katechese bewährt sich dieses Modell, weil es kognitive, affektive und psychomotorische Lernphasen in einer ausgewogenen Balance zueinander hält.

INFO *Wenn Sie nochmal auf die Workshops und die Begegnungen in Berlin zurückschauen: welche Chancen und Herausforderungen sehen Sie?*

KÖNINGER Der 2016 konstituierte Rat der Muttersprachlichen Gemeinden im Erzbistum Berlin, in dem sich 16 Gemeinden verschiedener Muttersprachen zusammengeschlossen haben, ist eine Chance für eine interkulturelle Öffnung. Mit dem Ziel, die Bedürfnisse der Migrant/innen nach sprachlicher und religiöser Identität zu entsprechen und Liturgie und Seelsorge der Muttersprachlichen Gemeinden mit den Angeboten der Ortsgemeinden zu vernetzen fördert er den interkulturellen Austausch. Die Chance und Herausforderung sehe ich in der Interkulturellen Katechese, die dieses Ziel in der Praxis der Pfarreien und Muttersprachlichen Gemeinden verortet.

Das Interview führte Gabriele Kraatz.

.....

Uta-Maria Königer, (Jg. 1958), studierte katholische Theologie in Tübingen und Fribourg i. Üe. Sie leitet die Fachstelle für Religionspädagogik im Kanton Zürich mit Schwerpunkt innovative und praxisnahe Katechese-Projekte.

Jan Korditschke SJ

TO UNDERSTAND THE CHRIST IN ME

AUS EINEM WORKSHOP ZUR INTERKULTURELLEN KATECHESE

Im Rahmen der Fortbildung des Erzbischöflichen Ordinariats zur Interkulturellen Katechese am 22. und 23. Juni im Exerzitienhaus St. Vinzenz in Berlin-Schöneberg fand unter anderem der Workshop »Interkulturelle Katechese vor Ort – Konkretion und Überlegungen« unter der Leitung von P. Jan Korditschke SJ von der Katholischen Glaubensinformation statt. Im Folgenden werden einige bleibende Eindrücke aus diesem Workshop geschildert.

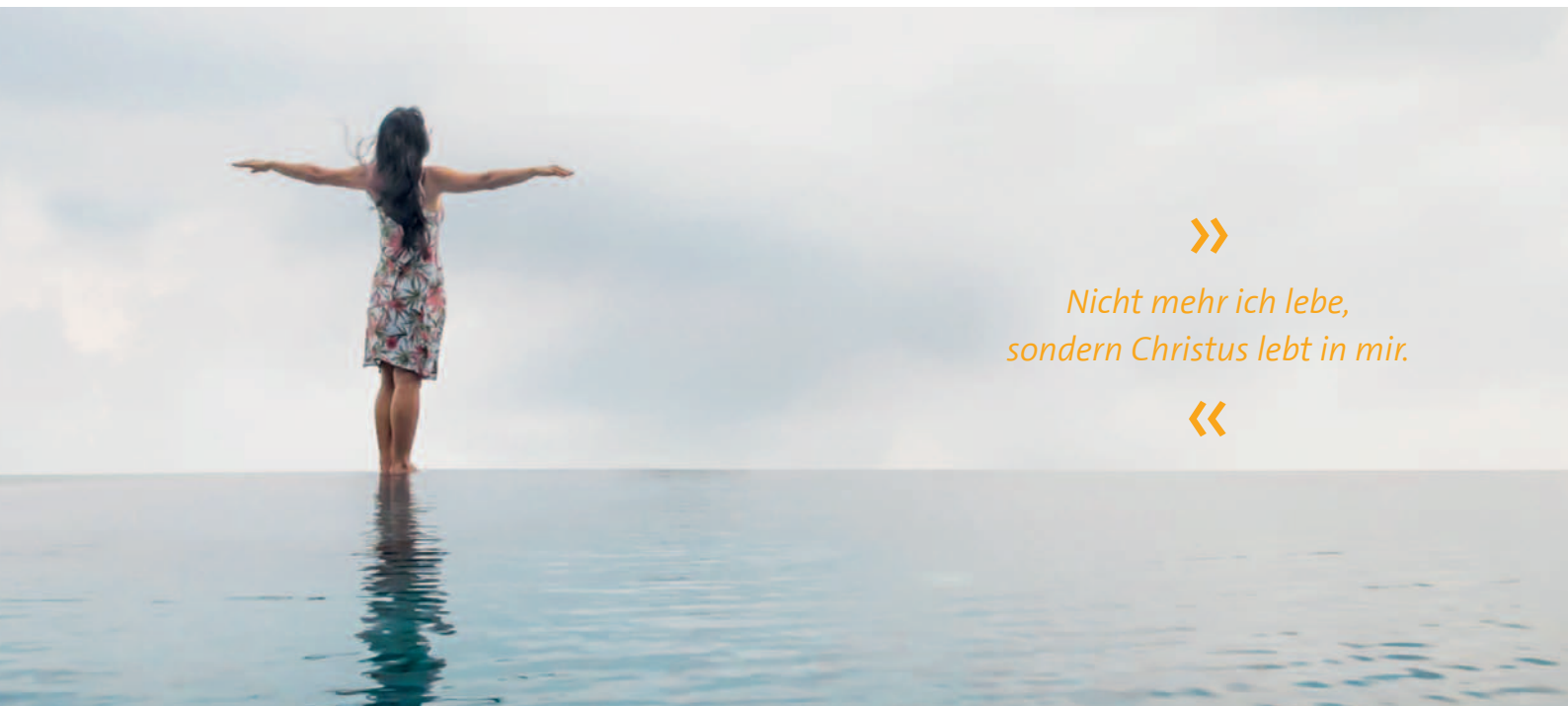
»Wir haben viel gemeinsam!«, so stellten wir übereinstimmend fest. Dabei kamen wir aus sehr unterschiedlichen Ländern: aus Deutschland, Indonesien, Italien, Kamerun und dem französischsprachigen Teil der Schweiz. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde, die bei uns bereits einen lebhaften Eindruck der Vielfalt unserer Lebensgeschichten und -erfahrungen hinterließ, tauschten wir uns ausführlich über Freuden und Herausforderungen unserer katechetischen Arbeit aus.

Auch wenn diese in sehr verschiedenen Kontexten geschieht, so ließen sich doch im Gespräch ohne Weiteres gemeinsame Fragen und Anliegen ausmachen: »Wie können wir an die nächste Generation den katholischen Glauben so weitergeben, dass er sich nicht in religiösem Brauchtum zu den Feiertagen erschöpft, sondern eine lebendige Kraft wird, die das ganze Leben prägt und verwandelt? Wie wird es möglich, in unseren katechetischen Veranstaltungen besser auf die Einzelnen mit ihren besonderen Begabungen und Bedürfnissen einzugehen? Wie stiften wir – inmitten einer ebenso säkularen wie individualistischen Großstadtkultur – Gemeinschaften, in denen Menschen einander im Glauben beistehen?« Dies wird uns nur dann gelingen – so ein Fazit unseres Gruppengesprächs – wenn wir in unserer Arbeit mehrere Punkte beherzigen:

1. Die Kommunikation ist der Schlüssel zu allem. Wir brauchen Zeit, um mit den Teilnehmenden unserer Veranstaltungen in Ruhe zu reden. In manchen Fällen bieten sich Einzelgespräche an, z.B. vor Beginn eines Glaubenskurses, um sich gegenseitig kennenzulernen und Fragen und Erwartungen zu klären. Manchmal sind aber auch kurze Gespräche am Rande – während einer Veranstaltungspause etwa – ein gutes Mittel, um auf die Anliegen der Einzelnen persönlich einzugehen und ihnen zu vermitteln: »Du bist uns wichtig. Wir nehmen uns Zeit für dich. Wir wollen dich verstehen und dich unterstützen, so gut wir können.« Außerdem ist es von nicht zu unterschätzendem Wert, wenn die Teilnehmenden untereinander ins Gespräch kommen. Indem sie einander von ihren Glaubenserfahrungen berichten und sich gegenseitig auch ihre Fragen und Zweifel eingestehen, werden sie religiös sprachfähig. Wo die Teilnehmenden nicht nur von der Kursleitung mit Informationen »berieselt« werden, sondern selbst in Worte fassen, was sie glauben (oder auch nicht glauben können), da werden sie sich gegenseitig zur Bereicherung.



Jan
Korditschke
SJ



*Nicht mehr ich lebe,
sondern Christus lebt in mir.*



2. Eine gute Kommunikation setzt voraus, dass gerade zu Beginn ein kurzes Vertrauen zwischen der Kursleitung und den Teilnehmenden sowie unter den Teilnehmenden selbst aufgebaut wird. Auf der Beziehungsebene muss »die Chemie« hinreichend gut stimmen, damit die Glaubensverkündigung die Herzen berühren kann. Gesprächsformen, Mahlzeiten, Spiele und Aktionen, welche geeignet sind, das Eis zwischen den Menschen zu brechen und sie untereinander Kontakte knüpfen zu lassen, gehören damit unbedingt zum katechetischen Programm dazu.

3. Die Katechese darf sich nicht darauf beschränken, die Glaubensinhalte theoretisch zu erklären. Vielmehr kommt es darauf an, sie mit allen Sinnen – etwa durch Kunst und Musik – erfahrbar zu machen und mit dem Erleben der Teilnehmenden zu verbinden. Gezielte Übungen und Aktionen können tiefgreifende, bewegende und bedeutungsvolle Erfahrungen anregen und so Auswirkungen auf die weitere Lebensgestaltung der Teilnehmenden haben. Von seiten der Katechet/innen braucht es hierbei die Bereitschaft, Zeit, Material und vor allem kreative Kraft zu investieren, um eine erlebnisorientierte Glaubensvermittlung zu ermöglichen.

4. Die persönliche Beziehung zu Christus verändert das Leben in einer solchen Weise, dass Christus nicht mehr etwas neben unserem Ich ist, sondern in unserem Ich ist: »Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,20). Die Teilnehmenden eines Kurses müssen spüren können, dass Christus in denen, die ihnen den Glauben vermitteln wollen, wirklich lebendig ist. Nur dann kann ein Funke überspringen. Nur dann wird Christus in der Katechese nicht eine Figur der Vergangenheit bleiben, ein bloßer Wissensgegenstand, sondern kann zur prägenden Kraft unseres Lebens werden, zu einer Person, die in uns gegenwärtig ist und uns auf unserem Weg leitet. Wie einer von uns es abschließend auf den Punkt brachte: »To understand the Christ in me« – Zu verstehen, dass Christus in mir ist, ist eine bleibende Aufgabe für Katechet/-innen und Kursteilnehmende gleichermaßen.

Daniela Charest

GEMEINDEGRÜNDUNG UND GLAUBENSBI- L- DUNG ERFAHRUNGEN IN DEN NIEDERLANDEN, AMERIKA UND BERLIN

EXPAT PARISH – GEMEINDEGRÜNDUNG IN DEN NIEDERLANDEN

Im Sommer 2003 zogen mein Mann und ich mit unseren zwei Söhnen von Connecticut an der Ostküste der USA (33 % Katholiken) in die Niederlande. In den USA nimmt Religion noch immer einen wichtigen Platz im gesellschaftlichen Leben ein. In 2017 bezeichneten sich 24 % der Bürger als nicht religiös, 3 % machten keine Angaben. Die restlichen 73 % fühlen sich einer Religion zugehörig, wobei die katholische Kirche die zweitgrößte Gruppe darstellt. Vor fünfzehn Jahren lagen die Zahlen noch wesentlich höher (nicht religiös 2007: 16,1 %). In den Niederlanden fanden wir eine drastisch andere Situation vor:

RELIGION IN DEN NIEDERLANDEN

Die römisch-katholische ist zwar die größte Einzelkirche, aber nur 6 % der Katholiken und etwa 10 % der Gesamtbevölkerung besuchen wöchentlich einen Gottesdienst, 76,6 % gehen nie in eine Kirche. Nur 4 % der niederländischen Trauungen finden in einer katholischen Kirche statt und nur 10 % aller Neugeborenen werden katholisch getauft (Stand 2014).

Unsere Söhne besuchten dort die englische Abteilung der Europäischen Schule, an der der Religionsunterricht neben Ethik als ordentliches Lehrfach zur Wahl steht. Praktisch von der ersten Minute an half ich im Religionsunterricht aus und hörte häufig die Klagen darüber, dass es in der Nähe keine heilige Messe in englischer Sprache gab. Im Mai 2007 nahm ich schließlich Kontakt zur Diözese Haarlem auf und erhielt die Erlaubnis, englische Messen in Bergen, NH zu organisieren. Jahrzehnte zuvor hatte es an der Schule noch eine eigene Kirche mit hl. Messen in Spanisch, Italienisch, Französisch und Englisch gegeben, die aber im Zuge eines Sporthallenneubaus abgerissen worden war. Die Gemeinde St. Benedikt hatte nominell eine Heimat in der Gemeinde vor Ort gefunden, aber eine Versorgung der Familien fand nicht mehr statt. Ab Ende Juni 2007 wechselten sich zwei

philippinische Missionare bei den monatlichen Gottesdiensten in St. Petrus en Paulus in Bergen, NH ab.

Ich kümmerte mich um alle pastoralen Anliegen, hielt den Kontakt zur Ortsgemeinde und bereitete mit den Kindern die Gottesdienste vor. Im Herbst 2011 zogen wir in eine gemütlichere Kapelle in Langedijk um und Father Eric wurde unser Seelsorger. Im Juni 2013 feierten wir das erste Mal Erstkommunion und Firmung in unserer Expat-Gemeinde und mussten dann im Mai 2014 wieder umziehen, da Father Eric versetzt worden war. Unsere Familie verabschiedete sich im Juni 2015 mit der nächsten Feier von Erstkommunion und Firmung, weil es für uns nach Berlin ging, aber die Gemeinde besteht zu meiner großen Freude weiterhin.

FAITH FORMATION IN DEN USA UND KANADA

Viele Gemeinden in den USA und Kanada bieten Glaubensprogramme zur Gemeindebildung an. Eines davon, das unser früherer Seelsorger Father Joe in seiner neuen Gemeinde praktiziert, ist G.I.F.T., zu Deutsch Geschenk und ein Akronym für »Growing In Faith Together«, was sich in gewollter Doppelsinnigkeit mit »Im Glauben zusammenwachsen« oder »Gemeinsam im Glauben wachsen« übersetzen lässt. Es ist ein innovativer Ansatz zur **gemeindeweiten, generationenübergreifenden, lebenslangen Glaubensbildung**, die sich auf das kirchliche Leben konzentriert, zum Beispiel auf Liturgie, Sakramente und die Heiligen Schriften.

gemeindeweit: Jede/r in der Pfarrei wird zur Teilnahme begrüßt und ermutigt.

generationenübergreifend: Es braucht Menschen aller Altersgruppen, um G.I.F.T. erfolgreich zu machen. G.I.F.T. ist nicht nur für schulpflichtige Kinder und ihre Eltern; es ist auch für Großeltern, Jugendliche, die ihre Firmung gemacht haben, junge Erwachsene, Gemeindemitglieder ohne Kinder, um nur einige zu nennen – G.I.F.T. ist für alle da.

lebenslang: Unser Glaube ist nicht etwas, was wir als Kinder lernen, und mit der Firmung sind wir fertig mit dem Lernen. Wie die meisten Dinge im Leben müssen wir ihn fortwährend lernen, wenn wir weiter reifen. Dies ist wichtig, denn während wir durch das Leben reisen, entwickeln



Daniela Charest

wir uns spirituell weiter. Wie wir uns als Sechzehnjährige dem Leben nähern und Entscheidungen treffen, unterscheidet sich sehr davon, wie wir es als junge Erwachsene, Elternteil, Großeltern usw. tun.

Glaubensbildung: Unseren Glauben lernen wir nicht im Religionsunterricht einmal pro Woche als schulpflichtiges Kind. Es ist etwas, das wir »weiterbilden«, während wir das Leben erfahren. G.I.F.T. ist ein Ansatz zur gemeindeweiten Glaubensbildung, der alle Altersgruppen und Generationen umfasst. Es fördert das Wachstum des Glaubens zu Hause durch Gemeindevorbereitungsprogramme und, noch wichtiger, durch die Teilnahme am kirchlichen Leben.

Die sechs Schlüsselpunkte der katechetischen Vision sind:

- Wir sind eine Gemeinschaft von Anhängern Christi
- Glaubensbildung ist ein lebenslanger Prozess
- Eltern sind die Hauptteilhaber des Glaubens mit ihren Kindern
- Teilnahme an der Anbetung und dem Leben der Kirche ist von wesentlicher Bedeutung
- Der Glaube sollte in unser Leben integriert sein und nicht eine separate Aktivität
- Unser Glaube sollte unsere Handlungen informieren und leiten

ZIELE

1. Steigerung der Lebendigkeit des Gemeindelebens
2. Stärkung der Präsenz und des Dienstes der Kirche in der Stadt und in den ländlichen Gebieten der Diözese
3. Förderung einer Wertschätzung und Teilnahme an der Sonntagsmesse und dem Bußsakrament
4. Stewardship (da es keine Kirchensteuer gibt, sind die Gemeinden auf Spenden ihrer Mitglieder angewiesen, auf die sie sich auch verlassen können müssen) in der ganzen Diözese zu einem Lebensweg machen
5. Förderung von Berufungen zu Weihe- und Laiendienst
6. Sicherstellung, dass alle Gemeindemitglieder Chancen auf qualitativ hochstehende und lebenslange christliche Bildung haben, einschließlich der Unterstützung neuer Initiativen für Jugendliche und junge Erwachsene
7. Stärkung des Dienstes an Denjenigen, die marginalisiert sind
8. Aufbau eines größeren Gefühls der Einheit unter den englischsprachigen und anderssprachigen Menschen innerhalb der Ortskirche
9. Zusammenarbeit zwischen allen Ausformungen in der lokalen, nationalen und universalen Kirche verstärken
10. Für Frieden und Gerechtigkeit in der Kirche und in der Welt eintreten

In meinem Raum Reinickendorf-Süd versuchen wir, die Vorbereitung auf die Erstkommunion im Sinne von G.I.F.T. zu gestalten. Unser Glaube steht in Beziehung zu der Welt, in der wir leben, aber auch zu unserer Geschichte und Kultur. Die Kinder müssen sich mit beidem arrangieren und

sich fragen: Was übernehme ich von meinen Eltern? Was lehne ich ab? Die ganze Familie soll sich aber der Überlegung stellen: Wo möchte ich mich einbringen (communio-Aspekt: Eucharistie als verbindendes Element)? Die Eltern verstehen ihren Glauben durch ihre Kinder neu und die Elterngruppe gibt Gelegenheit zur Begegnung und Erweiterung und Vertiefung von Glaubenswissen. Unsicherheiten aufgrund von Sprachbarriere können überwunden werden und die Eltern werden ermutigt: Sie können das! Sie werden gebraucht! Dazu gehört auch, den Wortschatz kennenzulernen und im Austausch mit den verschiedenen Kulturen zu stehen.

In unserem Workshop haben wir dann die zweite Einheit des Leifadens zu Gott mit neuen Augen sehen von Biesinger u.a. (Kösel 2012) durchgespielt, und zwar wie bei uns üblich in verschiedensprachigen Kleingruppen. Dahinter steht die Erfahrung, dass Glaube viel mit Gefühlen zu tun hat, die am besten in der Muttersprache ausgedrückt werden können. Die Sprache im Plenum ist Deutsch. Wer dessen noch nicht ausreichend mächtig ist, findet Menschen, die spontan übersetzen.

Auch wenn es vielen am Anfang eines jeden Kurses befremdlich erscheint, dass sie nicht bloß ihre Kinder abgeben sollen, habe ich nach drei Jahren in fünf Gruppen fast ausschließlich positive Rückmeldungen bekommen, die mich ermutigen weiterzumachen.

.....
Daniela Charest ist seit Oktober Gemeindefereferentin im Pastoralen Raum Spandau Nord/Falkensee



Uta Raabe

BILINGUALE LITURGISCHE FEIERN IM ERZBISTUM BERLIN

Die bilinguale Feier der Liturgie, besonders der Heiligen Messe, bietet die Gelegenheit, in einem gemeinsamen Gottesdienst die reiche Vielfalt kultureller und sprachlicher Ausdrucksformen erlebbar werden zu lassen. Dabei wird spürbar, dass Menschen im gemeinsamen Glauben sich zum Gebet und zur Feier versammeln.

Bilinguale Gottesdienste haben ihren besonderen Wert bei der Feier von Festen und anderen wichtigen Ereignissen in der Pfarrei. In der »Sprache des Herzens« zu beten bleibt ein wichtiges Anliegen, nicht nur im privaten Gebet, sondern auch in der gemeinsamen Feier.

Im gemeinsamen Glauben und in unterschiedlichen Sprachen zu feiern bedeutet, dass in der Regel nicht alle Elemente der Feier von allen Versammelten verstanden werden.

GRUNDLEGENDES

In bilingualen Gottesdiensten werden die kulturelle Vielfalt und die Einheit der Christen in der Pfarrei ausgedrückt.

Es wird Rücksicht genommen auf diejenigen, die eine andere Sprache sprechen.

Die jeweilige Identität und Kultur der Feiern wird berücksichtigt.

Weil Menschen unterschiedlicher Herkunft und Sprache auch im Alltag und im öffentlichen Leben zusammenleben, soll dies auch in der Feier der Liturgie berücksichtigt werden.

Bilinguale Gottesdienste sind ein Abbild der konkreten Situation, wo Menschen unterschiedlicher Herkunftssprachen zusammenleben.

Der Gebrauch mehrerer Sprachen bei der Feier der Gottesdienste kann nicht bis ins Detail geregelt werden. Die Situation vor Ort bestimmt vielmehr den Umfang der Mehrsprachigkeit.

**Vater unser im Himmel,
geheiligt werde Dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute,
und vergib' uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn Dein ist das Reich, und die Kraft,
und die Herrlichkeit,
in Ewigkeit.**

Amen.

KONKRETIONEN

In den liturgischen Feiern wird eine Grundsprache verwendet. Die andere Sprache wird gebührend berücksichtigt. Die Sprache des Gottesdienstes wird angekündigt.

Es soll die Bereitschaft gefördert werden, sich auch an den Gesängen und Gebeten, die nicht in der eigenen Muttersprache erfolgen, entsprechend zu beteiligen.

Bei der Auswahl der Gesänge sollen beide Sprachen ebenso berücksichtigt werden. Lieder, die in beiden Sprachen vorhanden sind, können gemeinsam gesungen werden. Wiederholungen sind bei der Strophenauswahl zu vermeiden.

Einige Elemente der Heiligen Messe werden in beiden Sprachen gesprochen (z. B.: Begrüßung, Friedensgruß, Verabschiedung). Übersetzungen von Gottesdienstelementen als Wiederholung in der anderen Sprache sollen vermieden werden.

Der Eröffnungsteil der Heiligen Messe zielt darauf, dass »die versammelten Gläubigen eine Gemeinschaft bilden und befähigt werden, in rechter Weise das Wort Gottes zu hören und würdig die Eucharistie zu feiern.« (AEM 24). Daher sollen die Elemente der Eröffnung bereits deutlich auf die unterschiedliche sprachliche Ausgangssituation Bezug nehmen. Der Eröffnungsgesang, die einleitenden Begrüßung, Schuldbekennnis, Kyrie und Gloria können ein Bewusstsein für die kulturelle und sprachliche Vielfalt schaffen. Die Gebetseinladung kann in zwei Sprachen erfolgen, die Orationen selbst in der »Grundsprache« des Gottesdienstes.

Die Lesungen sollen von muttersprachlichen Lektoren und Lektorinnen vorgetragen werden. Das Evangelium kann in beiden Sprachen – unmittelbar hintereinander – verkündet werden. Einleitender und abschließender Dialog zum Evangelium erfolgt in der Grundsprache des Gottesdienstes. Die Predigt erfolgt in der Sprache, die von der Mehrheit verstanden wird. Eine kurze Zusammenfassung in der anderen Sprache kann erfolgen.

Aufgrund des inneren Zusammenhangs des Hochgebetes wird das Hochgebet in der Grundsprache gebetet. Die Akklamationen können bilingual erfolgen. Die Feiernden können eingeladen werden, das Vater unser in ihrer eigenen Sprache gleichzeitig zu beten.

Die Bereitstellung von Gottesdienstvorlagen mit der Übersetzung in der jeweils anderen Sprache kann eine Hilfe für die Mitfeiernden sein. Handzettel sind grundsätzlich bilingual.

Portugiesisch ist nur eine der vielen Sprachen, in denen bei bilingualen Gottesdiensten das Vaterunser gebetet wird.

**Pai nosso, que estais no céus,
santificado seja o vosso nome,
venha a nós o vosso reino,
seja feita a vossa vontade,
assim na terra como no céu.
O pão nosso de cada dia nos dai hoje.
Perdoai-nos as nossas ofensas
assim como nós perdoamos
a quem nos tem ofendido.
E não nos deixeis cair em tentação.
Mas livrai-nos do mal.**

Amém.



Christina Bustorf

»DER LIEBE GOTT UND ICH«

WIE DIE KATECHESE VOM GUTEN HIRTEN KINDGERECHTE BEZIEHUNGSARBEIT LEISTET

Stille. Absolute Stille herrscht im Innern. Ab und zu sind Stimmen von Passanten vor der Tür oder ein vorbeifahrendes Auto zu hören. Drinnen, in dem Raum, in dem sonst die Schwestern der Mutter Teresa fast täglich Essen an Obdachlose ausgeben, sitzen an diesem späten Mittwochnachmittag acht Erwachsene, die sich haupt- oder ehrenamtlich als Katecheten engagieren, und schauen gebannt auf den einfachen weißen Tisch vor ihnen.

Darauf: Ein grün gestrichenes rundes Holzpodest, dessen Rand mit einem Zaun aus groben Garn umspannt ist. Nach und nach stellt Schwester Laura mit bedächtigen Bewegungen den aus Holz geschnitzten Hirten und seine Schafe dazu. Daneben die Kerze. Nachdem die Ordensfrau sie entzündet hat, beginnt sie mit leiser Stimme das Gleichnis vom Guten Hirten vorzulesen. Immer wieder hält sie inne, um das gerade Gelesene mit den Holzfiguren vor ihr schweigend nachzustellen.

Eine Mischung aus Faszination und Anspannung scheint in der Situation greifbar. Schließlich platzt es aus einem Teilnehmer hinein in die Stille: »Bleiben die Kinder dabei die ganze Zeit ruhig?« Eine Frage, die die Übrigen genauso beschäftigte. Schwester Laura muss schmunzeln. »Ja«, sagt sie. Die Kinder würden sich darauf einlassen.

In der Stille und im Handeln Gott erspüren und sich an seiner Nähe erfreuen, ist die Intention der Katechese des Guten Hirten. Die Methode haben die Italienerinnen Sofia Cavaletti und Gianna Gobbi auf der Grundlage der Montessori-Pädagogik 1954 entwickelt. Schwester Laura stellt sie auf Einladung des Erzbischöflichen Ordinariats im Rahmen einer Fortbildung vor. Sie selbst leitet zwei Gruppen in den Räumlichkeiten des Ordens in der Kreuzberger Wrangelstraße. Zudem bereitet sie Kinder in der Gemeinde St. Elisabeth auf die Erstkommunion vor. Maria Montessori habe erkannt, dass in jedem Kind eine natürliche Beziehung zu Gott verankert sei, erklärt Schwester Laura. Ziel der Katechese des Guten Hirten sei es, diese zu verfestigen. »Einziger Lehrer ist dabei Christus«, betont Schwester Laura. Der Katechet habe nur die Aufgabe, die Bedingungen zu schaffen, dass sich die Beziehung entfalten könne.

Zentrale Bedeutung kommt hier dem Atrium zu, dem Raum, in dem die Katechese stattfinden soll. Schwester Laura führt die Gruppe hinauf in den zweiten Stock, wo das Atrium für ihre Gruppen liegt: Zwei kleine, offene Räume. Der eine mit Gebetsecke und blauem Teppich. Im anderen steht mittig ein runder Tisch mit Stühlchen, an der Wand entlang reihen sich Regal und Materialien. Aus Gips geformte Kännchen und ein goldener Kelch im Puppenformat stehen bereit, um die Dinge kennenzulernen, die zur Eucharistiefeier auf den Altar getragen werden. Daneben ein selbstgezimmerter Tabernakel und ein Ambo. Auf einem weiteren Tisch stehen Stifte, Scheren und Pinsel bereit – ordentlich sortiert



*Es ist eine Methode,
die Freude bringt.*





Schwester Laura trägt das Gleichnis vom Guten Hirten vor



in Gläsern und Bechern. Das sei wichtig, erklärt Schwester Laura und hat seinen Ursprung in der Montessori-Pädagogik. Die Kinder sollen immer wissen, wo die Dinge sind und sie jederzeit nutzen können. Zur Katechese des Guten Hirten gehört es, dass sich die Kinder nach einer gelesenen Bibelstelle damit praktisch auseinandersetzen. Sie können Malen, Schneiden oder Kleben. Sie entscheiden und handeln selbst. »Bei den Kindern geht viel vor, wenn sie mit den Materialien arbeiten«, weiß Schwester Laura. Deshalb versuche sie so wenig wie möglich zu reden.

Auch die Katecheten selbst müssen kreativ werden. Denn alle Gegenstände, die sie für ihren Unterricht benutzen – wie beispielsweise Schafgehege samt Hirte und seinen Tieren – müssen von Hand gefertigt sein.

Die Katechese des Guten Hirten ist in drei Altersstufen geteilt. Bei den Jüngsten, den 3- bis 6-Jährigen steht das Gleichnis des Guten Hirten im Mittelpunkt. Es geht darum zu erkennen, dass die Kinder selbst die Schafe sind, die

Gott behütet. In Stufe II beschäftigen sich die 6- bis 9-Jährigen auch mit der Frage nach der Moral. Das Gleichnis des Weinstocks spielt hier eine zentrale Rolle. Für die 9- bis 12-Jährigen drehen sich die Einheiten vor allem darum, wie sie selbst am Reich Gottes mitarbeiten können.

Natürlich funktioniert in der Praxis nicht immer alles, gibt Schwester Laura zu. Es hänge viel von den Kindern ab. »Aber es ist eine Methode, die Freude bringt.«

Die Teilnehmer der Fortbildung sind nach den drei Stunden beeindruckt. So fühlt sich Monika Koch aus Biesdorf inspiriert, Elemente in die Erstkommunionvorbereitung zu übernehmen. Vor allem Materialien und die besondere Form der Entspannung faszinieren die gebürtige Italienerin, die an einem Gymnasium unterrichtet. »Ich kann mir gut vorstellen, selbst etwas herzustellen dafür, aber das braucht Zeit. Ich engagiere mich in unserer Pfarrei St. Martin ja in meiner Freizeit.«

Claudia Höfig überzeugt das »Haptische« dieser Methode. Auch wenn sie als Leiterin des Internationalen Pastoralen Zentrums nicht konkret diese Methode anwenden kann, ist sie froh, sie kennengelernt zu haben. Auch als Erwachsener könne man davon profitieren, ist sie sich sicher.

Gisèle Nubuhoro hat bereits selbst einen Ausbildungskurs zur Katechese des Guten Hirten in London absolviert. Sie ist nochmals

zu der Fortbildungsveranstaltung des Erzbistums gekommen, weil sie sich neue Impulse erhofft, vor allem um den Gemeindepfarrer zu überzeugen, endlich einen geeigneten Ort für das Atrium zu finden. »Ich unterrichte bei uns in St. Elisabeth in der englisch-sprachigen Mission 15 bis 20 Kinder«, erzählt sie. »Aber uns fehlt so sehr die Möglichkeit, ein Atrium einzurichten.«

In über 30 Ländern arbeiten mittlerweile Katecheten mit dieser Methode. Der Leiter des Dezernats für Kategoriale Seelsorge im Erzbischöflichen Ordinariat, Hermann Fränkert-Fechter, hat die Fortbildung initiiert und kann sich nach der positiven Resonanz gut vorstellen, einen Ausbildungskurs in Berlin zu organisieren. »Wir haben in unserem Erzbistum so viele verschiedene Kulturen. Da geht es darum, uns kennenzulernen und voneinander zuzulernen.« Im Juni hat deshalb auch ein Seminar zur interkulturellen Katechese stattgefunden, in dem noch weitere Formen aus aller Welt vorgestellt wurden.

Regina Dudyka

»DU HAST UNS DEINE WELT GESCHENKT – WIR DANKEN DIR DAFÜR«

KINDER-KIRCHENTAG-WANDLITZ

Über 160 Teilnehmer (davon ca. 120 Kinder, Jugendliche und Erwachsene) trafen sich am 5. Mai zum 14. Kinder-Kirchen-Tag (besser: Kinder-, Jugend-, Familien- und Seniorentag) bei strahlendem Sonnenschein um die St. Konrad Kirche in Wandlitz. 10 Stationen wurden mit viel Aufwand und tollen Ideen zum Thema »Es werde Licht« von vielen Freiwilligen unserer Gemeinde aufgebaut und betreut.

Um 10 Uhr – Begrüßung, Singen und Beten – »Du hast uns deine Welt geschenkt – wir danken dir dafür« in der Kirche, starteten die Gruppen gewappnet mit Erkennungszeichen und Rucksack um an Land, am Wasser, in der Luft, in der Dunkelheit, im Sonnenschein usw. Aufgaben zu lösen und dabei möglichst viele Diamanten zu sammeln. Im Pfarrgarten konnten die Gruppen bei Wasser, Apfelschorle und Bergen von Waffeln eine Pause einlegen und schnell

Besuch der
Bürgermeisterin
Jana Radant



Fotos: Regina Dudyka

mal den Tischtennisball über die Platte oder den Fußball ins Tor schießen. Bis 14 Uhr sollten alle Aufgaben gelöst sein.

Und dann ging's ans Auszählen. Über zwei erste Plätze mit je 99 Punkten (Diamanten) freuten sich in diesem Jahr – die Gruppe aus Buch mit Gemeindefeuerreferent Andreas Theuerl und 21 Kindern sowie eine der Bernauer Gruppen mit 14 Kindern um Dominik Piesker. Gleich danach folgte die Kita Gruppe (Eltern mit Vorschulkindern) unter Leitung von Frau Anne Reichwaldt mit 98 Punkten. Über Preise (passend zum Thema gab es für jeden Teilnehmer eine Taschenlampe und Gummibärchen) konnten sich natürlich alle freuen – denn Verlierer gibt es am Kinder-Kirchen-Tag nicht.

Ein fester Bestandteil ist dieses Treffen der Kinder – auch in der Ortsgemeinde, und es gehört schon dazu, dass die Amtsleiterin und der Ortsbürgermeister

zu einem Besuch vorbeischauchen und gern mit den Teilnehmern ins Gespräch kommen. Die Helferrunde am späten Nachmittag mit Eberswalder Grillwürstchen, diversen Getränken und Kuchen ergab: Freude und Dankbarkeit für den schönen Tag mit wunderbarem Wetter und fröhlichen Kindern.

Bei den genehmigten Straßensperrungen gab es auch keine Probleme. Drei sehr bewegte Straßen um die St. Konrad Kirche wurden mit viel Geduld von 9 Uhr bis 16 Uhr von unseren Männern aus der Gemeinde abgesperrt und zur Spielstraße erklärt.

Das Mittagessen, aus der Brandenburg Klinik »Nudeln ohne Ende mit Tomatensoße« war wieder sehr lecker und erfreute Groß und Klein, besonders auch unseren Pfarrer.

Unsere Senioren kümmerten sich um das Drumherum, Frau Ganter versorgte mit ihrem Bollerwagen die Stationen

und den Straßenabsperrendienst. Frau Dr. Seifert – unsere Krankenstation vor dem Pfarrhaus hatte nichts zu tun. Es gab zum Glück keine aufgeschlagenen Knie.

Und dann waren sich alle einig: Natürlich wird es den 15. Kinder-Kirchen-Tag wieder geben – der 11. Mai 2019 ist geplant und steht schon als fester Termin bei allen Helfern im Kalender. Wir hoffen, auch wieder kostenneutral mit großzügigen Sponsoren.



Fotos: Regina Dudyka

Ehrenamtliche Helfer
beim Kinder-Kirchentag

HERZLICHEN DANK ALL UNSEREN HELFERN!

Regina Dudyka ist Pastorale Mitarbeiterin in der Kirchengemeinde Herz-Jesu, Bernau.

Kludia Wildner-Schipek

KOMM, FREU DICH MIT UNS

»Eingeladen sein, sich mit anderen zu freuen, weckt Neugierde. Egal ob Jung oder Alt, jeder möchte sich freuen. Aber worüber darf ich mich freuen, mit wem kann ich mich freuen und vor allem: warum soll ich mich freuen?«

Auf die Suche nach Antworten auf diese Fragestellungen begaben sich in der ersten Sommerferienwoche deutsche und polnische Kinder aus Pasewalk, Eggesin, Hoppenwalde, Ueckermünde, Löcknitz und Umgebung. Kinder im Alter von 6–12 Jahren, Jugendliche, hauptamtliche und ehrenamtliche Helfer – insgesamt 64 Mitwirkende, sangen, tanzten, spielten, bastelten eine Woche lang auf dem Gelände des Burgturms Löcknitz, welches zur Pension »Zum glücklichen Otto« umgewandelt wurde. Als Grundlage dienten RKW-Materialien 2018 gefördert durch das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V. Die eindrucksvolle Kulisse wurde von Frau Chmielewska erstellt. Herzlichen Dank an dieser Stelle für dieses Engagement.

»Komm, freu dich mit uns« wurde somit zum Leitthema der 2. Deutsch-Polnisch – Ökumenischen Religiösen Kinderwoche in Löcknitz im Zeitraum vom 09.07.–13.07.2018. Jeden Vormittag wurde eine katechetische Einheit im Wechsel von der Evangelischen Pastorin aus Löcknitz, dem Katholischen

Pfarrer aus Pasewalk und dem Kaplan aus Hoppenwalde geleitet.

Vorab gab es täglich ein Anspiel jugendlicher Teamer/-Innen, die in die Rollen von zwei Kindern Franz und Mara und des Pensionwirtes Otto schlüpfen und sich jeden Tag auf Geocache-Suche begaben, in dem das Tagesthema und lustige Smiley verborgen waren.

Der erste Tag verlief unter dem Motto »Öffne die Hände«. Freude und Glückseligkeit. Für jeden Glücksmoment an diesem Tag bekam jedes Kind eine bunte Glasmurmelt, die in beschrifteten Schachteln aufbewahrt wurden. Am Nachmittag besuchte uns der Natur- und Landschaftsführer Herr Lückert. In einer Wanderung durch die Wiesen zum Löcknitzer See konnten alle Teilnehmer die schöne Landschaft entdecken und erleben, Interessantes über die Geschichte von Löcknitz erfahren und sich besser kennenlernen.

Der Tagesinhalt für Dienstag bezog sich auf Gefühle wie Traurigkeit und Trosterfahrung. Die Teilnehmer lernten verschiedene Arten und Anlässe von Trauer, die zum täglichen Leben gehören, kennen. Sie durften erfahren, dass nur der getröstet werden kann, der seine eigene Trauer auch zeigt. Für die Gruppenarbeit erhielt jedes Kind das Bild »Auf dem Weg nach Emmaus«. Anschließend bastelten alle ein Herztagebuch und stanzen Motive für Mandalas. Am Nachmittag empfing uns ein tolles Team von Feuerwehrleuten. Zusammen wurde gegrillt, gesungen und gelacht. Nach einer Fahrzeugkunde und Einsatzleräuterung, Leckerem vom Grill bereitete das Team der Löcknitzer Feuerwehr den Kindern eine riesige Freude. Dann hieß es »Wasser marsch!«. Dieses Jahr kam das Wasser nicht vom Himmel sondern aus dem Feuerwehrschauch, der die Kinder über den ganzen Sportplatz jagte!

Kludia
Wildner-
Schipek





Fotos: Klaudia Wildner-Schipek

»Hab die richtige Idee« bedeutet hinzuschauen und hinzuhören, was anderen gut tut. Somit sprachen die Kinder am dritten Tag über gerechte und ungerechte Situationen und übten vor Ort gerechtes Handeln im Miteinander. Gesprächsstoff lieferte auch das Drehteam des NDR, welches uns an diesem Vormittag begleitete. Nach der Gruppenarbeit und Mittagessen, welches täglich im Schlossgarten Dreblow liebevoll zubereitet wurde, führte uns eine Wanderung zum Löcknitzer Team der Sielmanns Natur- Ranger. Trotz Regen erhielten die Kinder eine interessante Einführung in die Bienenkunde. Herzlichen Dank an die Herren Balleyer und Lückert.

Mit der Geschichte »Zwei Fuhrleute« starteten wir in den vierten Tag. In 6 Gruppen lernten die Kinder eine Tanz, bastelten Friedensblumen, sprachen über Goldene Regeln, suchten nach Friedenswörtern und betrachteten das »Gesicht des Friedens«. Der Badespaß am Nachmittag viel wortwörtlich ins Wasser, deshalb widmeten wir uns der Kreativarbeit. An dieser Stelle geht ein großer Dank an die Projektstelle der Caritas »Den Glauben behalten« und das Regionalzentrum Pasewalk, die zahlreiche Maßnahmen ermöglicht haben.

Am letzten Tag setzten sich die Kinder mit der Geschichte vom barmherzigen Samariter auseinander. »Bleib aufmerksam« war das Tagesthema, denn Aufmerksamkeit tut gut. Demjenigen, dem sie geschenkt wird, aber auch dem, der sie schenkt. Anschließend bereiteten alle Teilnehmer einen erlebnisreichen Nachmittag für ihre Familien vor. Alle waren zum Gartenfest ins Evangelische Pfarrhaus eingeladen, welches mit einer Überraschungsdarbietung – einer modernen Version von »Aschenputtel« eingeleitet wurde. Die Schauspielergruppe unter der Leitung von Frau Wójcik übte jeden Tag fleißig – ein Dank an dieser Stelle an die Leiterin der Gruppe. Diese Darbietung sorgte für gute Laune und wurde mit herzlichem Beifall belohnt. Nach Kaffee, Kuchen und Pinata für die Kinder fanden wir uns alle zum Abschlussgottesdienst in der Kirche zusammen. Hier bekamen die Eltern, Großeltern und Gäste eine Wochenrückschau zum diesjährigen RKW-Programm »Komm freu dich mit uns«.

Wir danken allen, die die Religiöse Kinderwoche 2018 begleitet haben: der Caritas, den Musikerinnen, der Pastorin der Evangelischen Kirchengemeinde Löcknitz, dem Pfarrer der Katholischen Kirche Pasewalk, dem Kaplan aus Hoppenwalde, den TeamerInnen, den Eltern und Großeltern, die uns fleißig bei der Vorbereitung des Frühstücks unterstützt und mit Kuchen versorgt haben, dem Team der Tourismusinformation, der Feuerwehr, dem Landschaftsführer, dem Bienenspezialisten und allen fleißigen Helfern, die diese Woche unvergesslich gemacht haben.



Klaudia Wildner-Schipek ist Leiterin der Begegnungsstätte Odergrenzregion Löcknitz im Pastoralen Raum Hoppenwalde/Pasewalk.

Alfred Herrmann

»MEIN BILD VON KIRCHE – DEIN BILD VON KIRCHE«

NEUES TOOL AUS DEM DEZERNAT SEELSORGE STÖSST AUSEINANDERSETZUNG MIT KIRCHENBILDERN AN

Der Austausch über die verschiedenen Vorstellungen von Kirche kann im Pastoralen Prozess »Wo Glauben Raum gewinnt« helfen, Verständnis füreinander zu finden und ein gemeinsames Kirchenbild für eine gemeinsame Zukunft zu entwickeln. Davon ist das Team des Dezernates Seelsorge unter der Leitung von Uta Raabe überzeugt und hat daher ein eigenes Kirchenbilder-Tool entwickelt. Das Material kann ab jetzt im Erzbischöflichen Ordinariat angefragt werden. Referentinnen und Referenten bieten ihre Unterstützung beim Einsatz an.

Vielfältig ist das vorliegende Material: Da sind zunächst einmal verschiedene Grundplatten: städtisches Straßengeflecht und ländliches Grün, eine dreischiffige Basilika und eine kleine Kirche, ein größerer und ein kleinerer Zweckbau. Daneben liegen verschiedenste Figuren in unterschiedlichen Farben, einzeln oder in Gruppen, mit Kind, mit Standarte, mit Kreuz oder um Tische versammelt, stehend, sitzend oder sogar im Krankenbett liegend. Auch ein Altar und eine Schultafel sind zu finden.

Die flachen Figuren aus Karton lassen sich aufrecht in die bereitliegenden Holzsockel klemmen. Für die zweite Rille darin finden sich runde Karten im Materialkasten. Darauf abgebildet: Brot, Blumen und Gebetbuch, Herz, rotes Kreuz und Kelch, Autos, Kinderwagen und Rollator. Insgesamt 42 Motive. Mit diesen ID-Karten lassen sich den Figuren und Zweckbauten Eigenschaften zuordnen. Sie machen ein Gebäude zu einem Krankenhaus, eine Figur zu einem Kommunionhelfer. Manche sind leer und können selbst gestaltet werden. Den Möglichkeiten und der Fantasie sind so kaum Grenzen gesetzt. Die Deutungshoheit liegt bei den Nutzern.

Zwei Sonderaccessoires stechen heraus: ein goldener, etwas höherer Holzsockel und eine größere, sechseckige ID-Karte aus durchsichtigem roten Plexiglas, darauf lodert eine Flamme in Weiß. »Es gibt immer wen oder etwas, der

oder das auf dem goldenen Podest steht, unantastbar, hervorgehoben«, hält Christopher Maaß den goldenen Holzsockel in der Hand. Dann deutet er auf die rote Flammenkarte: »Sie steht für die dritte Dimension, den Heiligen Geist oder das Feuer, das uns antreibt.«

VÖLLIG FLEXIBEL STATT STATISCHER BILDER

Maaß, Prozessbegleiter der Stabsstelle »Wo Glauben Raum gewinnt« und Sprecher der AG Kirchliche Organisationsberatung des Dezernates Seelsorge, stellt das neue Kirchenbilder-Tool vor. »Unser Material garantiert völlige Flexibilität fern aller Vorgaben und statischer Kirchenbildern«, hebt er hervor. Die Nutzer des Tools, die Kirchenbildner, seien selbst gefragt.

Der einzige Leitfaden bilden die Leitfragen, so Maaß. »Zuerst geht es um das persönliche Kirchenbild eines jeden und den Austausch darüber mit den anderen am Tisch«, beschreibt er die erste Phase, die auch alleine für sich stehen kann. »In einem zweiten Schritt betrachtet man das Kirchenbild der eigenen Gemeinde oder Pfarrei, so wie Kirche an diesem Ort verstanden wird.« Daraus folge in dieser zweiten Phase die Frage nach der Zukunft der Gemeinde, vielleicht sogar des Pastoralen Raums: »Wie soll künftig das gemeinsame Kirchenbild aussehen?«



*Diese Vielfalt ist keine Bedrohung,
sondern ein großer Reichtum.*





Vieles ist in Gemeinden bereits so sehr in Stein gemeißelt, dass es zunächst einen Bewusstseinswandel braucht, einen Wandel der Bilder im Kopf.



Und wie funktioniert es? »Jeder nimmt sich Grundplatten, Figuren, ID-Kärtchen und legt zunächst sein Kirchenbild, stellt es in der Gruppe vor und diskutiert mit den anderen darüber«, erklärt Maaß. »In der zweiten Phase dann legen die Gruppen gemeinsam ein Kirchenbild. Auch dieser Schritt bietet viel Raum zu Diskussion und Austausch.« Insbesondere die zweite Phase könnte den Pastoralausschüssen in den Pastoralen Räumen dabei helfen, hebt Maaß hervor, für die Erstellung des Pastoralkonzepts eine Vision ihrer gemeinsamen Zukunft zu entwickeln.

WIE SOLL KIRCHE KÜNFTIG AUSSEHEN?

Das Kirchenbilder-Tool wurde vom Dezernat Seelsorge im Erzbischöflichen Ordinariat entwickelt, eigens für die Bedürfnisse im Erzbistum Berlin. Das Team

um Dezernatsleiterin Uta Raabe bekam dabei Unterstützung durch die Kommunikationsagentur »gobasil« aus Hannover/Hamburg. In einer Gesprächsrunde macht das Team deutlich, auf was es ihm ankommt:

»Das Material hilft«, erläutert Uta Raabe, »sich gemeinsam sowohl über die individuellen Kirchenbilder auszutauschen – was ist für dich an Kirche wichtig, was für mich – als auch einen Weg von Kirchenentwicklung zu beschreiten und der Frage nachzugehen: wie soll Kirche künftig aussehen, in unserem Pastoralen Raum, in unserer neuen Pfarrei.«

Bettina Birkner sieht die Möglichkeit, auf verschiedenen Ebenen, ganz

neu miteinander über Kirche ins Gespräch zu kommen, sei es in einer Verbandsgruppe oder in einem Familienkreis, im Pfarrgemeinderat oder einem Pastoralausschuss eines Pastoralen Raumes. »Selbst wenn ich mich danach immer noch mit dem Kirchenbild des anderen schwer tue, weiß ich aber besser, auf was seine Vorstellung basiert«, meint Birkner.

»Jeder trägt ein Bild von Kirche in sich«, erklärt Christoph Kießig, »geprägt durch unsere Herkunft. Im Osten aufgewachsen habe ich ein anderes Kirchenbild als jemand, der aus West-Berlin kommt oder aus Süddeutschland oder Münster hergezogen ist. Diese verschiedenen Vorstellungen abzubilden und über sie ins Gespräch zu kommen, das soll das neue Material ermöglichen.« Gehe es um ein gemeinsames Kirchenbild für eine Gemeinde oder einen Pastoralen Raum, könne der Austausch über die verschiedenen Kirchenbilder helfen, festgefügte Vorstellungen zu überdenken, ist sich Kießig sicher. »Vieles ist in Gemeinden bereits so sehr in Stein gemeißelt, dass es zunächst einen Bewusstseinswandel braucht,



Fotos: Alfred Herrmann

Das Kirchenbilder-Tool wurde im Dezernat Seelsorge entwickelt (v. l. n. r.): Christopher Maaß, Bettina Birkner, Carla Böhnstedt, Christoph Kießig, Uta Raabe.

Getestet wurde das Kirchenbilder-Material bereits in einigen Gruppen und Kreisen. Im Maximilian-Kaller-Kreis von St. Michael in Berlin-Mitte geschah das unter der Leitung von Christopher Maaß (Mi.).

einen Wandel der Bilder im Kopf. Das kann gelingen, indem wir andere Bilder wahrnehmen und uns dabei beobachten, wie durch sie Bewegung in unsere Bilder kommt.«

FESTGEFÜGTES NEU DURCHDENKEN

Das persönliche Kirchenbild gebe Halt, Kontinuität und Sicherheit, könne allerdings auch dazu anhalten, auf einem gemeinsamen Weg sich weniger kompromissbereit zu zeigen, meint Uta Raabe. »Pfarreien haben oftmals ein festes Gepräge. Sie leben Kirche in einer ganz bestimmten Weise. Wer dazu passt, der kommt, und wer nicht dazu passt, bleibt schlimmsten Falls weg«, führt Christopher Maaß den Gedanken weiter aus. Der Prozess mit seiner Ausgangsfrage: »Wie gelingt es, Menschen mit dem Evangelium in Berührung zu bringen«, verlange jedoch Veränderung und Offenheit, »damit wir mehr als nur zehn oder zwölf Prozent unserer Mitglieder erreichen. Wir müssen eine Idee davon bekommen, dass die Vielfalt der Menschen, die Kirche sein wollen, viel größer ist, als die, die zu unseren Gottesdiensten und Veranstaltungen kommen.«

»Wenn wir sagen: Das sind die, die »nur« am Sonntag, die »nur« an Weihnachten, die »nur« zur Taufe und Trauung kommen, müssen wir aufpassen. Dieses »nur« ist

eine Abwertung, durch die wir unser persönliches Kirchenbild zur Norm erheben«, warnt Raabe. Vielmehr sei nicht zu vergessen, im Sinne Jesu zu handeln und zu sagen: »Schön, dass du da bist. Was willst du, dass ich dir tue?« »Meinen wir daher nicht: erst wenn alle meine Norm erfüllen, funktioniert es richtig, sondern lernen wir die Vielfalt auszuhalten.«

Das Kirchenbildmaterial möchte genau dabei helfen, betont Carla Böhnstedt: »Diese Vielfalt ist ja keine Bedrohung, sondern ein großer Reichtum. Dadurch gewinnen wir ganz andere Möglichkeiten. Wir erfahren eine Weitung unserer Horizonte.«

WO GIBT ES DAS MATERIAL?

Wer das Material nutzen möchte, wendet sich an das Dezernat Seelsorge im Erzbischöflichen Ordinariat. Wird es zum ersten Mal eingesetzt, begleitet vor Ort ein Teamer des Dezernates. Angesprochen sind alle Interessierten, zum Beispiel Pastoralausschüsse, Familienkreise, Verbandsgruppen, Pfarrgemeinderäte.

Kontakt: 0 30/32 68 45 22
christopher.maass@erzbistumberlin.de



Ulrich Kmiecik

NACH DER BIBEL- ÜBERSETZUNG IST VOR DER BIBELÜBERSETZUNG!

**Ab November 2018, beginnend mit dem 1. Advent (Lesejahr C),
wird in den Lesungen zu den Sonntagsgottesdiensten
die Neue Einheitsübersetzung verwendet. Hierzu ein Artikel
von Dr. Ulrich Kmiecik, Referat Bibelpastoral und
Kath. Bibelwerk wim Erzbistum Berlin.**

Nach der Bibelübersetzung ist vor der Bibelübersetzung! Diese abgewandelte Weisheit des legendäre Bundestrainers Sepp Herberger (im Original: Nach dem Spiel ist vor dem Spiel) zeigt, man muss nicht unbedingt Theologe/Theologin sein, um biblische Wahrheiten und Prinzipien zu verstehen.

Immer wieder haben Menschen versucht, das Geheimnis zu erfassen, dass es da einen Gott gibt, der ein leidenschaftliches Interesse an den Menschen hat.

Nach einem Versuch, das Geheimnis in Worte zu fassen, gab es wieder einen Neuen, und so kommen wir in der Bibel auf 49 Schriften des Alten Testaments und 27 Schriften des Neuen Testaments.

Das Gleiche gilt auch für unsere Bibelübersetzungen. Wir lassen nie vom Suchen ab nach einer guten, ja nach der besten Übersetzung.

Und am Ende all unserer Versuche stehen wir am Ausgangspunkt und der ist die hebräische bzw. die griechische Textvorlage.

Jede Sprache verändert sich und kein Text ist frei von den Moden seiner Zeit. Das trifft auch auf die Einheitsübersetzungen zu, für die erste aus dem Jahr 1980 und für die jetzt revidierte Übersetzung der Bibel von 2016.

Die Einheitsübersetzung 1980 war geprägt von der erfahrungsbezogenen Sprache der 60er und 70er Jahre und legte den Schwerpunkt auf das damalige zeitgemäße Sprechen. Die revidierte Fassung von 2016 versucht dagegen, die »Moden« der Sprache, die sich bei der Revision nicht mehr halten konnten, ausgehend von der hebräischen bzw. griechischen Textgrundlage zu korrigieren und an unseren gegenwärtigen Sprachgebrauch und – und unser Sprachempfinden heranzuführen. Stärker als die 80er Übersetzung nimmt die neue den biblischen Text als Ausgangspunkt.

Bischof J. Wanke als Vorsitzender der Bibelkommission für die neue Übersetzung urteilt: »Die neue Einheitsübersetzung ist eine Revision der Vorgängerausgabe. Vieles Vertraute bleibt darin erhalten. Doch die Neufassung bringt Fortschritte an Genauigkeit, Texttreue und Verständlichkeit«.

Einige wichtige Ziele der Übersetzung mit Textbeispielen sollen im Folgenden einen ersten Eindruck vermitteln:

Als positive Konsequenz des christlich-jüdischen Gesprächs wird im Johannesevangelium (Joh 7,1) verdeutlicht, dass sich der Ausdruck »die Juden« hier, wie auch in Joh 1,19; 2,18 u. a., allein auf die jüdischen Autoritäten und die Gegenspieler Jesu bezieht und nicht auf das ganze jüdische Volk.

In Römer 11,15 wird nicht mehr von der Verwerfung des Volkes (Israel) gesprochen, sondern von seiner Zurückweisung.

Den Eigennamen Gottes, der analog der jüdischen Tradition in der Bibel mit den vier Buchstaben JHWH wiedergegeben und nicht ausgesprochen wird, umschreibt die neue Einheitsübersetzung konsequent, um auf diesen Sachverhalt hinzuweisen, mit HERR, geschrieben bewusst in Großbuchstaben.

Analog gibt sie im Buch Exodus 3, wo Mose am Dornbusch den Namen Gottes offenbart bekommt, diesen Namen mit ›ich bin, der ich bin‹ wieder und nicht mehr wie die 80er Übersetzung mit ›Ich bin, der ich bin da‹. Die Begründung lautet: Mit dem Namen Gottes verbinden sich natürlich viel mehr Bedeutungsinhalte, über Gottes ›Dasein‹ hinaus.

Ist die hebräische bzw. griechische Textvorlage in ihrem Bedeutungsgehalt eindeutig, werden Fehler der 80er Übersetzung korrigiert: Ausgehend vom Textbefund findet sich im Römer 16,1 die weibliche Form, d.h. bei diesem Apostel handelt sich um eine Frau. Eine Tatsache, die 1980 noch nicht wahr sein durfte. Die Neuübersetzung spricht nun konsequent von der Apostelin Junia und trägt so auch der Vielfalt der Ämter von Männern und Frauen in der Urkirche Rechnung.

In der Anrede der Gemeinde heißt es jetzt konsequent am Anfang einer Lesung aus einem Paulusbrief ›Brüder und Schwestern‹ und nicht mehr wie früher nur ›Brüder‹.

In Samuel 16,12 ist die Haarfarbe Davids auch nicht mehr blond, sondern wie es der hebräische Text vorgibt ›rötlich‹.

Nach der Heilung eines Blindgeborenen durch Jesus wird nun korrigiert vom ›sehen‹ des Blinden gesprochen und nicht von einem ›wieder sehen‹ Johannes 9,11.

Die neue Einheitsübersetzung bringt Sprachbilder viel deutlicher zum Ausdruck. Hieß es in der alten Einheitsübersetzung in Lukas 2,6 ›Als sie dort waren, kam für Maria die Zeit der Niederkunft‹, so wird nun übersetzt ›Es geschah, als sie dort waren, erfüllten sich die Tage, dass sie gebären sollte‹.

Das letzte Beispiel bringt interkulturelle Gesichtspunkte vor. Jeremia 13,23 übersetzte das betreffende Wort im Hebräischen noch mit ›Neger‹. Angemessener und richtig ist jetzt die wörtliche Wiedergabe ›Kuschiter‹. Das Herkunftsland Kusch ist ein Gebiet, das sich heute im Sudan und Teilen Äthiopiens befindet.

Die neue Einheitsübersetzung fordert uns Leserinnen und Leser heraus, im Akt des Lesens den Sinn des Textes zu finden. Der Text als solcher ist in seinen Übersetzungsmöglichkeiten immer mehrdimensional und er bedarf der Interpretation.

Die nun vorliegende Einheitsübersetzung ringt mit der hebräischen und griechischen Sprache um die angemessene Wiedergabe. Sie bringt uns dabei zum Nachdenken, wo es sich die Übersetzung von 1980 häufig zu einfach machte.

Auch folgende Generationen werden vor der Aufgabe stehen, wieder nach der guten, ja der besten Übersetzung zu suchen.

Auch dann gilt die Weisheit für unsere Kinder und Enkel: Nach der Bibelübersetzung ist vor der Bibelübersetzung!

Johannes verkündete die frohe Botschaft!

Die liturgischen Texte von Advent und Weihnachten in der neuen Einheitsübersetzung entdecken.

mit Dr. Katrin Brockmüller,
Direktorin im Katholischen Bibelwerk Stuttgart e.V.



2 Termine zur Wahl

Freitag, 23. November oder
Samstag, 24. November 2018

10.00 – 16.30 Uhr

St. Elisabeth
Pfarrsaal
Kolonnenstr. 38
10829 Berlin-Schöneberg

Carla Böhnstedt

ALTER SCHWEDE!

HINTER'M HORIZONT GEHT'S WEITER – EINDRÜCKE VON DER PASTORALREISE NACH SCHWEDEN

»In jedermanns Herzen ist eine Kirche, aber nicht immer hält Gott die Predigt«, heißt ein Sprichwort aus Schweden – und gewährt damit Ein(en)Blick in die Seele des Landes.

Denn tatsächlich ist Schweden das säkularste Land der Welt. 85% der Menschen sind nicht Mitglied einer Kirche. Gerade einmal zwischen ein und zwei Prozent der Bevölkerung bekennen sich zum katholischen Glauben. Konkret heißt das: Es gibt derzeit ca. 120 000 registrierte Katholiken in 44 Pfarregemeinden. Da ist eine einzelne Pfarregemeinde flächenmäßig gerne mal so groß wie Portugal, ein Dekanat umfasst 200.000 km² und damit fast die Hälfte des Landes. 200 bis 300 km lange Fahr-Strecken zum nächsten Gottesdienst-Ort? Für einen gläubigen Katholiken in Schweden ein völlig normaler Umstand. Ab in den Volvo – und los!

Grund genug für 44 haupt- und ehrenamtlich Engagierte aus dem Erzbistum Berlin, für 5 Tage das nördliche »Nachbarbistum« zu besuchen und außerhalb der eigenen Komfort-Zone und fern unserer Landes- und Denk-Grenzen den Horizont zu weiten. Türöffner dabei ist das Bonifatiuswerk, ohne dass das katholische Schweden genauso unvorstellbar wäre, wie das säkulare Schweden ohne IKEA: denn es leistet unverzichtbare Unterstützung beim Errichten / Einrichten / Ausstatten kirchlicher Gebäude und Institutionen und ermöglicht so überhaupt erst das katholische Leben in diesem extremen Diaspora-Land.

»Wohnst du noch oder lebst du schon?« Mit Hilfe des Bonifatiuswerks lebt dort tatsächlich katholische Kirche auf. Doch diese hat eine schwierige Vergangenheit hinter sich: Im Zuge der Reformation wird die katholische Kirche verboten, 1617 sogar unter König Gustav II. Adolf die Todesstrafe für Katholiken eingeführt. Erst 1951 beschließt das

schwedische Parlament, die Religionsfreiheit einzuführen. Bis dahin muss jeder Schwede einer vom Staat zugelassenen Kirche angehören. Erst mit der Einführung der Religionsfreiheit können die Schweden wirklich selbst entscheiden, ob und welcher Kirche sie angehören wollen. »Das hier geltende Verständnis von Religionsfreiheit meint somit nicht Freiheit für Religion, sondern Freiheit von Religion«, erläutert uns P. Dominik Terstriep SJ, Pfarrer in der Innenstadt-Kirche St. Eugenia in Stockholm.

Erst im Januar 2000 tritt die Trennung von Kirche und Staat in Kraft; seitdem ist die Schwedische Kirche nicht mehr Staatskirche. Das neue Kirchensteuersystem, im Jahr 2000 eingeführt, besagt, dass jeder registrierte Katholik 1 % seines Arbeits- und Pensionseinkommens an die katholische Kirche bezahlt.



Carla
Böhnstedt



Fotos: Carla Böhnstedt

»LIEBST DU DIE KIRCHE? WILLST DU DIE KATHOLISCHE KIRCHE IN SCHWEDEN NACH VORNE BRINGEN?« (P. Philip Geister)

Das Beeindruckendste an all unseren Gesprächspartnern: Spürbare Leidenschaft für ihre Arbeit in der Kirche, allen Schwierigkeiten zum Trotz. Dankbarkeit für die unverzichtbare finanzielle Unterstützung durch das Bonifatiuswerk und echte Freude darüber, ihre Erfahrungen mit uns teilen zu dürfen. Stolz auf das, was schon erreicht wurde und der entschiedene Wille, der katholischen Kirche weiter inmitten eines so säkularen Umfelds ein einladendes, gewinnendes Gesicht zu geben. So sind bei der Auswahl von Bewerbern vor allen Zeugnissen und fachlichen Qualifikationen zwei Aspekte ausschlaggebend: Liebst du die Kirche? Willst du die katholische Kirche in Schweden nach vorne bringen? Diese Leidenschaft wird sich dann auch wie ein roter Faden durch alle Stationen und Begegnungen unserer Pastoralreise ziehen, ergänzt durch eine nachahmenswerte Willkommenskultur und geradezu überbordende Gastfreundschaft.

»WIR HABEN DIE GANZE WELT IN JEDER GEMEINDE!« (Kardinal Anders Arborelius)

Doch Leidenschaft ist nur die eine Seite der Medaille. Immer wieder hören wir auch von unseren Gesprächspartnern, vor welchen Herausforderungen die katholische Kirche in Schweden steht: Die meisten Gläubigen sind Einwanderer oder Konvertiten. Das repräsentiert auch



Kardinal
Arborelius
und
Erzbischof
Koch

die Bistumsspitze: Kardinal Anders Arborelius ist Konvertit; Generalvikar Pascal Lung gebürtiger Franzose. Doch die verschiedenen Einwanderungswellen der vergangenen Jahrzehnte beschenken der Kirche nicht nur eine Bunttheit und Vielfalt, sondern ebenso Konfliktpotential und die

Schwierigkeit, den Glauben von Generation zu Generation weiterzugeben. Genau hier setzt beispielsweise die Arbeit des KPN (Katolska Pedagogiska Nämnden) in Stockholm an, das den Haupt- und Ehrenamtlichen mittels vielfältiger Arbeitsmaterialien und Medien sowie durch Fortbildungs-



Generalvikar
Pascal Lung

kurse Unterstützung in der katechetischen Arbeit bieten will, um so etwas von der katholischen Identität und dem Reichtum des Glaubens vermitteln zu können. Weniger als Ausbildungs- dafür mehr als apostolisches Werkzeug in der säkularen Gesellschaft versteht sich hingegen das Newman-Institut in Uppsala. Ein Kulturinstitut, das 2010 zur philosophisch-theologischen Hochschule der Jesuiten erhoben wird.

»NIEMAND HAT DIE ABSICHT, EINE HOCHSCHULE ZU GRÜNDEN«

Allerdings ist die Gründung des Instituts anfangs eher Zufall: »Niemand hatte die Absicht eine Hochschule zu gründen«, betont dessen Rektor Pater Philip Geister SJ. Denn das scheint politisch nicht denkbar, so dass ein Behördenmitarbeiter über etwaige Pläne mal gleich motivationstechnisch mit der Dampfwalze rollt und die Empfehlung gibt: »Schmeißen Sie Ihren Antrag lieber in den Fluss hier, dann hören Sie es wenigstens noch plumpsen.« Das war's dann wohl. Aus der Traum. Doch dann geht's Schlag auf Schlag: zum einen eine Anfrage an die Jesuiten, ob sie sich nicht vorstellen könnten, ein kleines Institut aufzumachen. Zum anderen die Erfahrung, dass immer mehr Menschen Kurse und geistliche Angebote der Jesuiten besuchen und um Zugang zu Materialien und Medien bitten. Und als dann auch noch gegenüber der katholischen Gemeinde St. Lars ein Haus zum Verkauf steht, ist plötzlich die Vision zum Greifen nah. Fehlt nur noch eines: 7 Mio €. Binnen Wochenfrist!!! Und weil



Pater
Dominik
Terstriep
SJ

Wundern sich gerne von hinten anschleichen, wenn man sie am wenigsten erwartet, gelingt das Unglaubliche: 7 Tage später ist das Geld da. Fundraising sei Dank! Doch die Sektkorken sind noch nicht ganz aus der Flasche gehüpft, da nimmt das Elend seinen Lauf: Der Besitzer des Hauses entscheidet sich, seine Immobilie doch anderweitig zu verkaufen und ein mit sich, der Welt im Allgemeinen und der Gerechtigkeit im Speziellen harrender Pater Geister entfleucht erst mal niedergeschmettert in den Urlaub, um seine Hiob-Erfahrung zu verdauen. Ums kurz zu machen: wenige Tage später klingelt das Telefon und der Neubesitzer des Hauses stammelt kleinlaut etwas von »Geldproblemen« in den Hörer. 7 Mio € und ein herrschaftliches Haus wechseln nochmals die Besitzer und was wie ein Wirtschaftskrimi angefangen hat, endet mit der Gründung des Newman-Instituts. Als einziger katholischer Hochschule in den nordischen Ländern kommt ihr eine herausragende Bedeutung zu. »Katholische Kirche ist anspruchsvolles, durchdachtes Christentum, das intellektuell verantwortet wird«, fasst dann auch Pater Philip Geister SJ die Assoziationen der Leute zur katholischen Kirche zusammen.

BABYLONISCHE SPRACHVIELFALT IN SÖDERTÄLJE

Kirche als Zufluchtsort hingegen begegnet uns tags darauf in Södertälje. Hier befindet sich die größte chaldäische Gemeinde der Welt außerhalb des Irak, gefolgt von Deutschland und Frankreich auf den Plätzen 2 und 3. Um den Integrationsprozess der chaldäischen Flüchtlinge zu fördern und ein Symbol für die Einheit aller Katholiken zu schaffen, ist hier im vergangenen Jahr eine neue Kirche mitsamt Gemeindezentrum eingeweiht worden, großzügig unterstützt durch das Bonifatiuswerk und das Diaspora-Kommissariat. Doch bei dem Gottesdienst, den unsere Reisegruppe mit der chaldäischen Gemeinde feiert, wähnen wir uns fast im biblischen Babylon: Sprache der Messe: aramäisch. Predigt unseres Erzbischofs: deutsch. Übersetzung selbiger: schwedisch. Vater unser: aramäisch-deutsch.



POWERFRAUEN DAMALS UND HEUTE IN VADSTENA

Eher kontemplativ geht es eigentlich in Vadstena zu, wo die Birgitten zu Hause sind und sich vorrangig dem Chorgebet widmen. Doch kaum ist der letzte Ton der Komplet verhallt, steht uns gewissermaßen der Ausbruch eines Vulkans bevor, denn Sr. Monika Clara lässt uns sehr lebhaft an ihrer persönlichen Berufungsgeschichte sowie der Entwicklung des Birgittenordens teilhaben. Birgitta, aus wohlhabendem Hause, verheiratet und Mutter von acht Kindern, legt nach dem Tod ihres Mannes und angeregt durch eine Vision 1346 in Vadstena den Grundstein für den »Orden des Allerheiligsten Erlösers«, auch »Birgittenorden« genannt.

Mit gerade mal insgesamt 500 Mitgliedern weltweit ist dieser verschwindend klein, zudem gliedert er sich in fünf verschiedene Zweige, von denen Vadstena zum monastischen Zweig gehört und mit seinem angegliederten Gästehaus vor allem Menschen anzieht, die geistig-geistliche Nahrung suchen. Doch meine persönliche Vorliebe gilt offen gestanden dem 4. Zweig, der in Oregon/USA angesiedelt ist. Sichern sich die dortigen monastisch leben-

den Brüder doch ihren Lebensunterhalt durch die Herstellung von Schokolade!!!

Auch wenn der Orden heutzutage keinen Nachwuchs mehr generieren kann, ist es bei Sr. Monika Clara vor mehreren Jahrzehnten schlichtweg eine Lovestory der besonderen Art. Geboren in Coesfeld im katholischen Münsterland, ist sie schon früh von Schweden als Land fasziniert. Mit Kirche, Gott und Glaube hingegen hat sie so gar nichts am Hut. Schließlich ist sie mit Leib und Seele Fan des 1. FC Kaiserslautern und bis über beide Ohren in den schwedischen Torwart Ronnie Hellström verliebt, der damals Profi des deutschen Bundesligisten ist.

Ein Studium der Geschichte und Völkerkunde mit Schwerpunkt nordische Länder sowie diverse Schwedisch-Sprachkurse später, jobbt sie mal wieder im Gästehaus der Birgitten, wo sich unweigerlich der Glaube wieder auf Zehenspitzen in ihr Leben schleicht. Zu ihrem 25-jährigen Ordensjubiläum wollen ihre Mitschwestern ihr eine besondere Freude machen und ein Autogramm von Ronnie Hellström auftreiben, doch der gibt sich nicht mit einer schnöden Unterschrift zufrieden und bietet an, persönlich als Überraschungsgast am Jubiläums-Gottesdienst teilzunehmen. Erst auf die kryptische Anmoderation des zelebrierenden Priesters hin »Manchmal geht eine Berufung auch durch den Strafraum«, entdeckt sie ihr Fußball-Idol unter den Gottesdienstbesuchern. »Da habe ich gespürt, welche Liebe mir meine Mitschwestern entgegen bringen. Deshalb ist mir der Ronnie so wichtig.«



Frauenpower – Postkarte im Klostershop

»DIE KÜRZESTE DEFINITION VON RELIGION IST UNTERBRECHUNG« (Johann Baptist Metz)

Und in eine Unterbrechung, die in Schweden geradezu eine soziale Institution und zentraler Bestandteil der schwedischen Kultur ist, werden wir so ganz nebenbei dann auch noch eingeführt: die Fika, eine ca. 15–45-minütige Pause, um mit Familie, Freunden oder Kollegen Kaffee oder – seltener – ein anderes Getränk und ein Süßgebäck zu sich zu nehmen. Eine Fika schwänzen? Undenkbar! Käme quasi einem Sakrileg gleich!

Und auch mit einer weiteren schwedischen Gegebenheit müssen wir uns vertraut machen: Schweden ist zu 90 % bargeldlos; selbst Kleinstbeträge werden mit mobilen Kartenlesegeräten abgerechnet. Kollekte im Gottesdienst: mittels eines entsprechenden Automaten im Eingangsbereich. Bettler in der Fußgängerzone: strecken spendierfreudigen Passanten ein mobiles Mini-Maschinchen zwecks Überweisung entgegen. So einfach ist das.

Doch Geld hin, Überweisung her: Die Eindrücke und Erfahrungen, Begegnungen und Gespräche, die wir im Land der Elche erleben dürfen, sind ohnehin nicht mit Geld aufzuwiegen, sondern schlichtweg unbezahlbar!

.....

Gabengang in der chaldäischen Messe

Begegnung mit der chaldäischen Gemeinde



Kollekte mit Kartenlesegerät in St. Lars

Carla Böhnstedt ist Pastoralreferentin in der Citypastoral im Erzbistum Berlin.

Der Alte
Domfriedhof
St. Hedwig



Foto: Nikola Banach

Nikola Banach

TREFFEN BEI DEN ENGELN

So lautete die Einladung zu einem Seminartag auf dem Alten Domfriedhof St. Hedwig auf und am ehemaligen Todesstreifen. An einem Samstag im Mai folgten trotz 30 Grad und Sonne 20 Interessierte dieser Einladung. Sie kamen aus unterschiedlichen Bereichen und Beweggründen: Ehren- und Hauptamtliche, Menschen aus dem liturgischen, andere aus dem Krankenbesuchs-Bereich. Alle verband, dass sie neugierig waren, was es auf einem Friedhof zu entdecken gibt. Zunächst führte die Friedhofsverwalterin Frau Kalugina über »ihren« Friedhof, wies auf Besonderheiten hin und beantwortete viele Fragen. Bemerkenswert ist, dass der Friedhof der einzige ist, an dem behördlich angeordnete Beerdigungen, sog. Sozialbestattungen, vorgenommen werden. Auch wenn neben der Urne meist nicht viel Platz für Individuelles ist, so bekommt jeder Verstorbene eine eigene Feier der Beisetzung. Hier wird die Würde des Menschen auch über seinen Tod hinaus sicht- und erfahrbar, wie auch unser christlicher Auftrag als Kirche.

Nach einem Imbiss gab es 2 Impulse: einen theologischen: Aspekte von Vorstellungen von Tod, Trauer und Leben nach dem Tod in der Grab- und Friedhofsgestaltung, und einen liturgischen: Rituale und Liturgie zu Sterben, Tod und Trauer.

Der Seminartag endete mit einer Gedenkandacht in der Kapelle, bei der alle Teilnehmenden im Anschluss eine Kerze auf Gräber auf dem Friedhof stellten. Die letzte Ruhestätte unseres ehemaligen Kollegen Uwe Wulsche leuchtete an diesem Tag besonders hell.

Die Reihe **Erinnern und Feiern**, die es seit zwei Jahren gibt, wird mit unterschiedlichen Veranstaltungen fortgesetzt. Zu dieser Reihe gehören ebenso die Studientage **»Aus (dem) Staub gemacht«** mit Jürgen Bärsch, Professor für Liturgiewissenschaft der Uni Eichstätt.

Veranstaltet wird **Erinnern und Feiern** vom Dezernat Seelsorge von Nikola Banach, Referat Liturgie, Antje Hering, Malteser-Trauerberatung und Luzia Hömberg, Krankenhausseelsorge.



Wolters, Martin:
**Bibelclouds –
 Die Bibel anders sehen**
 Ostfildern: Patmos, 2014
 (2. Aufl.)
 168 Seiten
 ISBN 978-3-8436-0233-4
 EUR 16,99

In Zusammenarbeit mit dem evangelischen Theologen Dr. Thomas Ebinger sowie weiteren Co-Autoren entstand zudem als Nachfolge-Projekt das Buch »Bibelclouds für Konfis«, welches auf der Luther-Bibel basiert und vornehmlich für die Arbeit mit Konfirmanden gedacht ist.

Auf der dazugehörigen Web-Seite www.bibelclouds.de finden sich auch Arbeitsvorschläge, Impulse, Methoden und Anleitungen sowie weitere Beiträge, die zur Arbeit mit dem Material einladen.

Neben der passenden App (für Android) gibt es auch einen Web-Shop, in dem nicht nur die Bücher, sondern auch das Material in verschiedener Form bestellt werden kann, so u. a. als Postkarten-Motiv-Set (DIN A6) oder als großformatige, laminierte DIN A4-Seiten.

Außerdem liegt inzwischen eine dritte »Übersetzung« auf der Basis der Bibel in gerechter Sprache vor, die man ebenfalls hier finden kann.

Ein Materialkoffer mit den laminierten Bibelclouds im DIN A4-Format, allen zugehörigen Texten sowie einer CD-ROM, die ebenfalls das gesamte Material in elektronischer Form enthält, kann im Jugendpastoralen Zentrum (JPZ) ausgeliehen werden, ebenso das Buch »Bibelclouds«.



Wolters, Martin;
 Ebinger, Thomas (Hgg.):
Bibelclouds für Konfis
 Ostfildern: Patmos, 2015
 144 Seiten
 ISBN 978-3-8436-0585-4
 EUR 14,99

Schon der griechische Arzt Epicharmos (um 550–460 v. Chr.) mahnte eindringlich, man solle Entscheidungen nicht der Leidenschaft, sondern dem Verstand überlassen. Und ganz ähnlich weiß etwa zeitgleich, wenn auch weit entfernt, der chinesische Philosoph Konfuzius (551–479 v. Chr.), dass Weisheit vom Zweifel befreit und ein Entschluss vor Furcht.

Der Theologe Stephan Sigg, Jahrgang 1983, hat diese Gedanken nun aufgegriffen. Unter dem Titel »Echt? Jetzt!« bietet er einen »Navi durch den Alltagsdschungel« an. Obwohl noch jung an Jahren, kann der Schweizer Buchautor



Sigg, Stephan:
**Echt? Jetzt!
 Mein Navi durch den
 Alltagsdschungel**
 Innsbruck, Wien: Tyrolia, 2018
 127 Seiten
 ISBN 978-3-7022-3669-4
 EUR 14,95

und Journalist bereits auf eine beachtliche Zahl an Veröffentlichungen zurückblicken, darunter zahlreiche Kinder- und Jugendbücher.

Und es ist kein redundanter Leitfaden geworden, wie er zuhauf in den Buchladen-Schaufenstern zu finden ist, mitschwimmend auf der beachtliche Welle der (Lebens-)Beratungs-Literatur, sondern ein kleines, kluges und kurzweiliges Büchlein für junge Menschen, die sich die Mühe machen wollen, nachzudenken: Über die Beziehung zu den Eltern, über jene zu Freundin & Freund, über Geld, den Traumjob, über Wut, Optimismus oder unsere Umwelt.

In 15 Kapiteln streift Sigg durch Alltagssituationen von Jugendlichen. In kleinen Texten, Zitaten und Fragebögen finden sich zahlreiche Argumente und Hinweise, aber auch (Internet-)Adressen, Querverweise oder Aufgaben, die das Lesen spannend und lehrreich zugleich machen – und den Leser nachdenklich.

Denn anders als ein Navi – dessen Bestimmung es ist, zu einem konkreten Ziel zu führen – geht es hier oftmals nicht einfach nur um »richtig« oder »falsch«, sondern um »gut« und »nicht so gut«, und es ist nicht der Autor, der einem die Entscheidungen abnimmt, sondern jeder Einzelne, der diese letztlich für sich treffen muss. Dabei aber, immerhin, will der Inhalt dieses unkonventionellen »Entscheidungsbegleiters« helfen.

Johannes Rehme und Inga Schmitt

PRAXIS INKLUSION – VON WEGEN: GEHT DOCH!

WAHRNEHMUNGEN UND BEOBACHTUNGEN ZUR ZEITSCHRIFT »PRAXIS INKLUSION« DES DKV

Inklusion ist in aller Munde. Für den Bereich Schule ist dazu in den letzten Jahren bereits das eine oder andere neu entstanden. Für das Feld Gemeindearbeit gab es bisher aber nur wenige Publikationen. Schön also, dass sich endlich eine Zeitschrift dieser Thematik annimmt und Wege der Inklusion geht.

Schon die Zeitschrift selber ist Zeugnis gedruckter Inklusion: In ihrer Aufmachung nimmt sie Rücksicht auf Handycap-Situationen. Die Schriftgröße fällt sofort ins Auge und erleichtert vielen die Lesbarkeit. Markante Inhalte sind farblich (orangefarbene Schattierung) hervorgehoben, so dass die Leser*innen schnell das Wichtigste erfassen können, ohne dass die Lesbarkeit beeinträchtigt wird. Insgesamt macht die Farbkomposition (schwarz – weiß –



orange – blau) Lust auf's Schmöckern in der Zeitschrift »Praxis Inklusion«, was durch die vielen Farbfotos noch unterstützt wird. Es gibt nur einen kleinen Wermutstropfen: Die blaue Schrift im Fließtext und die abgedruckten Liednoten und -texte in blau sind zu wenig kontrastreich auf weißem Untergrund, so dass die Lesbarkeit hier leider beeinträchtigt ist. Das ist schade! Ansonsten fällt rein äußerlich noch auf, dass die Beiträge mit gut gewählten Symbolen gekennzeichnet (z. B. eine Glühbirne für den Bereich »Wissenswertes, Hintergrundinfo«) sind,

die den Leser*innen wirklich deren Einordnung erleichtern.

Nach diesem ausführlichen Blick auf die »Verpackung« der neuen Zeitschrift geht es im Weiteren um die Inhalte. Die verschiedenen Beiträge geben Einblicke in eine gelungene Praxis einer Pastoral für Menschen mit Behinderung, in der die jedem Menschen innewohnende Würde geachtet und hervorgehoben wird (vgl. auch UN-Behindertenrechtskonvention). Die Lebenswirklichkeit von Menschen mit Behinderung ist eindrucksvoll erfasst und eröffnet so Handlungsfelder für gelebte Teilhabe. Gleichzeitig werden wichtige Impulse gesetzt, sich neu oder vertiefend mit Inklusion in der Pastoral zu beschäftigen. Hier eröffnet sich auch den Leser*innen ein Zugang zum Thema Inklusion, die damit in ihrem Arbeitsfeld noch keine Berührungspunkte hatten. Sie werden ermutigt, ihre Arbeit grundsätzlich inklusiv(er) zu gestalten. Die Expert*innen in Sachen Inklusio-

sion bestärkt die Zeitschrift, auf ihrem eingeschlagenen Weg voranzuschreiten. Die zahlreichen Fotos, die die dargestellte inklusive Praxis illustrieren, transportieren die gesetzten Impulse hervorragend.

Insgesamt hinterlässt diese neue Zeitschrift einen bleibenden Eindruck und kann nur weiterempfohlen werden! Wir jedenfalls freuen uns auf die nächsten Ausgaben.

Autor*in: Johannes Rehme (Berater für Barrierefreiheit im Bistum Osnabrück, Spastiker und Rollstuhlfahrer) und Inga Schmitt (Referentin für Glaubenskommunikation und Koordinatorin für den Bereich Liturgie & Kirchenmusik im Bistum Osnabrück) vor der Paradiespforte des Osnabrücker Domes. Foto: Hermann Steinkam



Praxis Inklusion

dkv, 32 Seiten, DIN A4,
2 Ausgaben jährlich,
mit zusätzlichen
Online-Materialien.
Einzelpreis: 8,95 Euro,
im Abo 13,90 Euro
zzgl. Portokosten
Best.Nr. 54000

INKLUSION JA! ABER WIE? Inklusion ist eine Herausforderung, die uns in Gesellschaft und Kirche, in Kindergarten, Schule und Gemeinde gestellt ist. Sie ist mit dem Anspruch verbunden, die Ausgrenzung von Menschen benachteiligter Gruppen zu überwinden. Die Fachzeitschrift »Praxis Inklusion« unterstützt im Bereich religiöser Bildung und Erziehung Religionslehrkräfte, Katechet/innen wie Seelsorger/innen, diesem Anspruch gerecht zu werden. Sie bietet sowohl Anregungen aus der Praxis für die Praxis als auch Impulse für die Reflexion inklusiver religiöser Bildung und Erziehung an den Lernorten des Glaubens. Jede Ausgabe von »Praxis Inklusion« beinhaltet:

- didaktische und katechetische Entfaltung des Themas
- Anregungen für eine kreative Praxis in Kita, Schule und Gemeinde
- erprobte Praxisbausteine und -materialien
- Literatur- und Medientipps

Lichtenberg.



ERZBISTUM
BERLIN

» ICH WERDE MEINEM GEWISSEN FOLGEN «

EHRENDE ERINNERUNG
AN DEN SELIGEN DOMPROPST
BERNHARD LICHTENBERG

mit Erzbischof Dr. Heiner Koch und
Caritasdirektorin Prof. Dr. Ulrike Kostka

II.II.2018 · 17.00 UHR

GEDENKKIRCHE
MARIA REGINA MARTYRUM

Heckerdamm 232
Berlin-Charlottenburg Nord

ZUM 75. TODESTAG